Der Patriot

Ausgabe B

Fernruf 276 / Bankkonten: Kreissparkasse Büren Konto-Nr. 500 Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf-Hitler-Straße 13

Der Sintfeldbote

Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM. einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM. (einschließlich Botengeld). Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg., kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachlaß. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Lippstadt.

Kostenl. Beilagen: u. a. Der illustr. Sonntag – Am häusl. Herde

Nr. 57 (1. Blatt) | Büren, Sonnabend/Sonntag, 8./9. März 1941 | 46. Jahrgang



sches in Bulgarien
über eine große,
baute Donaubrücke.
ch, Weltbild — M.)

Von Venizelos zu Korizis

Rr. Durch die Ereignisse auf dem Balkan und Edens Besuch in Athen spielt Griechenland wieder einmal in den internationalen politischen Gesprächen eine Rolle — wie so oft im Laufe der letzten Jahrzehnte, die für die griechische Geschichte abwechslungsreich waren, doch nicht immer in gutem Sinne. Je nach der außenpolitischen Einstellung neigte die griechische Innenpolitik zu häufigen Kursänderungen mit wiederholtem Wechsel in der Staatsform zwischen Republik, Diktatur und Monarchie.

In den Balkankriegen 1912/13 gewann Griechenland bedeutende Gebiete in Mazedonien und Saloniki und Epirus mit Janina. Damals erfolgte auch die endgültige Vereinigung Kretas mit Griechenland. Nach der Ermordung des Königs Georg in Saloniki am 18. März 1913 kam sein Sohn Konstantin auf den Thron. Er wollte im Weltkrieg weder für die Entente noch für die Mittelmächte Partei ergreifen, konnte sich jedoch gegen Venizelos, der zum Anschluß an die Entente drängte, nicht durchsetzen und mußte am 12. Juni 1917 zu Gunsten seines Sohnes Alexander abdanken. Venizelos übernahm die Regierung, die Beziehungen zu den Mittelmächten wurden abgebrochen. In den Friedensschlüssen erhielt Griechenland die Gebiete, die Venizelos als Grundlage eines neuen Großgriechenland forderte. Nach dem Tode König Alexanders am 24. Oktober 1920 erlitt Venizelos bei den Wahlen vom 14. November 1920 eine schwere Niederlage; durch Volksabstimmung vom 15. Dezember rief das griechische Volk den verbannten König Konstantin zurück. Er mußte aber im Oktober 1922 nach dem unglücklichen Krieg 1921/22 gegen die Türken in Kleinasien zu Gunsten des Kronprinzen Georg abdanken. Im Abkommen von Mundania am 10. Oktober 1922 mußte Griechenland Ostthrazien, das es nach dem Weltkrieg von den Türken erhalten hatte, wieder abtreten; auch wurde Griechenland die Verpflichtung auferlegt, etwa 1½ Millionen kleinasiatische und thrazische Flüchtlinge unterzubringen.

Nachdem am 5. Januar 1924 Venizelos mit großer Mehrheit zum Präsidenten der Nationalversammlung gewählt worden war, wurde am 28. Februar das Herrscherhaus für abgesetzt erklärt, die Republik ausgerufen und Admiral Konduriotis als Staatspräsident eingesetzt. Die fortdauernden inneren Unruhen führten im Januar 1926 zur Errichtung der Diktatur durch General Pangalos; aber schon im August desselben Jahres wurde er wieder gestürzt. Durch die Wahlen vom August 1928 kam Venizelos wieder an die Regierung. Er schloß 1930 den griechisch-türkischen Freundschaftspakt, 1931 ein ähnliches Abkommen auch mit Italien. Als die Neuwahlen vom September 1932 eine Niederlage der Venizelisten brachten, wurde Tsaldaris Ministerpräsident. 1934 beteiligte sich Griechenland am Balkanpakt. Als im März 1935 eine von Venizelos geführte Revolution in Kreta und Mazedonien niedergeschlagen wurde, trat die monarchistische Bewegung wieder in den Vordergrund. Unter General Kondylos wurde im November 1935 die Monarchie durch Volksabstimmung wieder eingeführt und König Georg II. nach Griechenland zurückgerufen. Kommunistische Unruhen im Frühjahr und Sommer 1936 führten zur Auflösung des Parlaments und zur Bildung einer autoritären Regierung unter General Metaxas. Seine Sympathie für die europäischen Westmächte veranlaßte ihn zur Annahme der einseitigen Garantieerklärung Chamberlains am 13. April 1939. Zu Beginn dieses Krieges Anfang September 1939 verhielt sich Griechenland zunächst neutral, es gab jedoch keine amtliche Neutralitätserklärung ab. Im folgenden Monat wurde sogar der griechisch-italienische Freundschaftsvertrag verlängert. Obwohl die Redlichkeit der griechischen Haltung schon damals angezweifelt werden mußte, sicherte der Duce beim Kriegseintritt Italiens im Juli 1940 den Griechen zu, ihre Unabhängigkeit durch Rom sorgfältig achten zu lassen, sofern Griechenland bei Fortdauer des Krieges wirklich neutral bleiben werde. Aber die griechische Begünstigung der englischen Kriegführung wurde immer deutlicher, besonders nach dem griechisch-albanischen Grenzzwischenfall in Ciamuria am 11. August 1940. So trug Griechenland die Schuld und Verantwortung für den Ausbruch des bewaffneten italienisch-griechischen Konflikts

(Schluß nächste Seite.)

Wie ein „britischer Frieden" aussehen würde

Ganz Europa als englische Ausbeutungskolonie – Deutschland wehr- und waffenlos unter britischer Polizeiaufsicht

Berlin, 7. März. Um den Vereinigten Staaten zu imponieren durch unerschütterlichen Optimismus und sie dadurch zu ermutigen, noch recht viel für das halbbankerotte Empire zu investieren, läßt Churchill den Besuchern von jenseits des Atlantik Erzählungen auftischen, wie England nach dem Krieg „Europa ordnen" will. Solchen Londoner Zweckoptimismus gibt der Herausgeber des „Minneapolis Star Journal", John Cowles, in seiner Zeitung wieder. Er bezeichnet ihn als seine „Eindrücke in England" auf einer kürzlichen Reise.

Manches, was in diesen Tagen von britischen Gehirnen unter dem Alpdruck der herannahenden Entscheidung gesprochen oder geschrieben wird, ist nicht ernst zu nehmen. Das gilt aber nicht von dem, was Cowles über die „großen Umrisse des britischen Friedens" erfahren hat. Hier tritt in heimlichen Gesprächen mit Amerikanern offenbar der brutale englische Beherrschungs- und Bevormundungswille unverhüllt zu Tage. England hat nichts gelernt, weder durch die Jahre nach dem Weltkrieg, noch durch den Verlauf dieses Krieges. Es sind dieselben Ziele, für die England diesen Krieg vom Zaune gebrochen hat. Hören wir den Amerikaner:

„Ein siegreiches England würde Deutschland ständig eine Wehrmacht und eine zivile Luftflotte vorenthalten. Auch die Ausbildung von deutschen Piloten oder die Fabrikation von Flugzeugen würde verhindert werden." Trotzdem, so haben die Engländer ihren amerikanischen Besuchern vorgeheuchelt, würde Deutschland als „freie Nation fungieren" können. Wie, das wird gleich angegeben. „Falls Deutschland etwa eine Luftverbindung seiner Hauptstädte mit dem übrigen Europa wünsche, müsse dieser Luftverkehr entweder von den Engländern oder einer internationalen Gesellschaft durchgeführt werden."

Wie England weiter den ganzen europäischen Kontinent zum Ausbeutungs- und Herrschaftsobjekt machen will, hat man Mr. Cowles ebenfalls verraten. Die englischen Führer seien fast ausnahmslos der Ansicht, daß irgendeine neue Völkerliga geschaffen werden müsse. Mit einer Luftmacht wollten sie eine internationale Polizeiaufsicht durchführen.

Am meisten aber scheint diesen englischen Gewährsmännern des Amerikaners die Widererrichtung einer unbeschränkten Herrschaft der Londoner Börse über alle Weltmärkte und vor allem die europäischen Absatzgebiete am Herzen zu liegen. Sie würden sich bemühen, berichtet Cowles, einen großen Teil Europas zu einem freien Handelsgebiet mit niedrigen Zollschranken zu machen, wenn man auch immerhin den deutschen besetzten Gebieten die politische Souveränität zugestehen wolle.

Den Mut, kurz vor dem Frühjahr 1941 von „besetzten deutschen Gebieten" zu sprechen, kann man wohl nur der bekannten amentia britannica, also einer durch die ständigen englischen Niederlagen bedingten Geistesstörung, zuschreiben. Der Plan, ganz Europa zu einer britischen Ausbeutungskolonie zu machen, zeigt aber, wie gewaltig das Durcheinander im englischen Wirtschaftsgefüge sein muß. Störung und Unterbrechung aller normalen Handelsbeziehungen des Inselreiches, der Ausfall der damit verbundenen Einkünfte und die Schwierigkeiten der Versorgung lassen die durch deutsche Bomben bereits aus ihren City-Kontoren vertriebenen Londoner Geldsäcke und Finanzgrößen den verwegenen Gedanken fassen, einen Ausgleich zu schaffen durch die Unterjochung des ganzen europäischen Festlandes. Hier tritt britisches Denken am krassesten hervor. Diese Plutokraten kennen nichts anderes als ihren Geldsäckel und so geht es denn nicht in ihren Kopf hinein, daß dessen Macht dahin ist und alles Pläneschmieden wie man ihn nach dem britischen Sieg wieder auffüllen könnte, eitel Lug und Trug ist.

Englands Schicksal ist entschieden. Der Führer hat vorgebaut, daß Deutschland nicht zum zweiten Male ein englischer Frieden beschieden sein wird.

Einmischungsversuch Roosevelts auf dem Balkan

Der USA.-Präsident wollte Jugoslawien ein Hilfsversprechen aufdrängen

Sensationelle Einzelheiten

Budapest, 7. März. Der Budapester „Magyarsag", das größte und angesehnste ungarische Morgenblatt, veröffentlicht am Freitagmorgen in größter Aufmachung eine sensationelle Mitteilung, wonach in gewöhnlich gut unterrichteten politischen Kreisen Washingtons verlaute, daß Präsident Roosevelt am gleichen Tage, an dem sich Ministerpräsident Zwetkowitsch und Außenminister Cincar-Markowitsch beim Führer auf dem Obersalzberg befanden, der jugoslawischen Regierung ein Hilfsversprechen aufdrängen wollte.

Am 14. Februar wurde der jugoslawische Gesandte in Washington, Fotic, durch einen dringenden Telefonruf unter Vermeidung jeglichen Aufsehens spät abends in die Privatwohnung des Unterstaatssekretärs Sumner Welles gerufen, um dort eine persönliche Botschaft des Präsidenten Roosevelt an den Prinzregenten Paul entgegenzunehmen. Dem Gesandten Fotic wurde dabei von Sumner in erregtem Tone mitgeteilt, der amerikanische Präsident wünsche dem Prinzregenten und seiner Regierung noch einmal energisch zur Kenntnis zu bringen, daß seiner Auffassung nach allen weiteren Erfolgen der Achsenmächte, und sei es auch nur auf diplomatischem Gebiet, ein Ende bereitet werden müsse. Der amerikanische Präsident ließ ferner wissen, daß das gegenwärtig im Kongreß vorliegende und nach Abrede mit den wichtigsten Senatoren der Annahme sichere Englandhilfsgesetz der Regierung der USA die Möglichkeit gebe, die Neuordnung Europas mit allen Mitteln aufzuhalten. Die Vereinigten Staaten würden in der Lage sein, künftig allen europäischen Festlandstaaten, die sich dieser Neuordnung entziehen wollten, wirksame Hilfe zu gewähren. Der Präsident habe dabei besonders den Dreier-Pakt im Auge, der von Sumner Welles in diesem Zusammenhang als das genialste, für Großbritannien aber auch gefährlichste diplomatische Instrument der Achse bezeichnet wurde. Unterstaatssekretär Welles beschwor beim Abschied den Gesandten Fotic, diese Botschaft nach Belgrad unverzüglich durchzugeben, wobei er ihm die vorzugsweise Abfertigung durch die Kabelgesellschaften garantierte.

Dieser Mitteilung soll vier Tage vorher, am 10. Februar, als erstmalig die Reiseabsichten der jugoslawischen Staatsmänner nach Berchtesgaden bekannt wurden, ein Schritt des Belgrader amerikanischen Gesandten vorausgegangen sein, der sich ebenfalls auf dringende Anweisung von Roosevelt ins Ministerium begab, um dort bekanntzugeben, daß Roosevelt sich etwas anderes als den Endsieg Großbritanniens nicht vorstellen könne und alles tun werde, um diesen zu ermöglichen.

Wie in politischen Kreisen Washingtons ergänzend bekannt wird, haben die amerikanischen Gesandten in den Balkanhauptstädten übereinstimmend nach Washington hin berichtet, daß der griechische Widerstand im Erlahmen sei und das von den Engländern nach Griechenland gelieferte Kriegsmaterial so gut wie wertlos sei. Der amerikanische Gesandte in Athen soll wiederholt von der griechischen Regierung in diesem Sinne unterrichtet worden sein, worauf er dem Chef der griechischen Regierung empfahl, einen öffentlichen Appell an das amerikanische Volk für die Lieferung von Kriegsmaterial zu richten. Die in Washington hierüber geführten Verhandlungen waren ergebnislos und führten zu der Erklärung der griechischen Regierung, daß alte amerikanische Flugzeuge für Griechenland wertlos seien.

Es ist demnach klar, daß die USA zu einer materiellen Unterstützung Griechenlands und anderer Balkanstaaten selbst dann nicht in der Lage sind, wenn diese ausdrücklich darum bitten. Umso eigenartiger erscheint das Angebot Roosevelts an Belgrad. In Washington erklärt man sich die Feste des Präsidenten denn auch in erster Linie aus dem Bedürfnis der britischen Diplomatie, ihr seit der Liquidation der britischen Gesandtschaft in Bukarest vollkommen abgenütztes Prestige durch die Mobilisierung amerikanischen Einflusses aufzupolieren.

Lord Halifax soll im Weißen Haus keinen Zweifel darüber gelassen haben, daß der Abschluß des bulgarisch-türkischen Freundschaftsabkommens das Foreign Office auf dem Balkan und dem Nahen Osten vor Probleme gestellt hat, die man, was die Türkei anbetrifft, schon überwunden glaubte. Auch Oberst Donovan soll den amerikanischen Präsidenten einen Kabelbericht übersandt haben, in dem es wörtlich heißt, daß die deutsche Springflut die letzten britischen Positionen auf dem Balkan wegzuschwemmen drohe. In amerikanischen Kreisen hat das Bekanntwerden des Rooseveltschen Schrittes erhebliches Aufsehen erregt und wird wahrscheinlich zu einer Reihe von Fragen führen, die den Präsidenten auffordern, die Beweggründe seiner Einmischungsversuche auf dem Balkan bekanntzugeben.

London erlebte 500. Fliegeralarm

Harte Schläge nach monatelanger vergeblicher Warnung

Berlin, 7. März. London erlebte im Laufe des gestrigen Tages seinen 500. Fliegeralarm. Im Vergleich zur Gesamtzeit des Krieges würde es bedeuten, daß die britische Hauptstadt beinahe jeden Tag Fliegeralarm hatte.

Großbritannien hat mit den unsinnigen Angriffen auf die deutsche Zivilbevölkerung vor nunmehr einem Jahre planmäßig begonnen. Nach monatelangen vergeblichen Warnungen deutscherseits setzten dann die Vergeltungsangriffe gegen die britische Hauptstadt ein. Daß die deutsche Luftwaffe in der Lage ist, jeden Anariff auf das Reichsgebiet zu vergelten, beweist die Zahl der auf London durchgeführten Anariffe.

Dementsprechend steht das Ergebnis der Vernichtung kriegswichtiger Anlagen in England in gar keinem Verhältnis zu den Erfolgen der britischen Luftwaffe auf deutschem Gebiet, die fast ausschließlich Schäden an zivilen Gebäuden bzw. unter der Zivilbevölkerung zur Folge hatten.

Rom. Der Sonderberichterstatter der Agenzia Stefani schildert den großen Erfolg der wiederholten deutschen Luftangriffe auf die Flugzeugstützpunkte Maltas.

Belgrad. Ueber die Pläne der vor einigen in Split verhafteten Sabotagebande, die im Sold des englischen Gemeindedienstes Anschläge auf deutsche und italienische Schiffe und Lagerplätze ausführen sollte, werden von zuständiger Stelle Einzelheiten bekanntgegeben. Der Auftraggeber dieser Sabotagegruppe war ein Beamter des englischen Konsulats in Agram. Die Sprengstoffe wurden der Bande offenbar im Gepäck englischer diplomatischer Kuriers zugeführt.

Von Venizelos zu Korizis

(Schluß von der 1. Seite.)

am 28. Oktober v. Js. Am folgenden Tage kam auch offiziell die griechisch-englische Allianz zustande. Der griechische Hauptschuldige, General Metaxas, starb am 29. Januar ds. Js. Korizis wurde sein Nachfolger als Ministerpräsident und hat nun die schwere Bürde zu tragen, die der griechische Kriegseintritt an Englands Seite für das Land bedeutet.

Griechenland war schlecht beraten, als es sich für die Plutokraten entschied. Das zeigt jetzt schon der Kriegsverlauf. Denn außer den Folgen, für das Land und außer dem in englische Hände übergegangenen Besitz — vor allem Kreta — hat besonders die griechische Handelsflotte schwere Verluste erlitten. Griechenlands Handelsflotte war, wie wir noch am 28. 2. 1941 an dieser Stelle hervorhoben, die neuntgrößte der Welt und stellte einen bedeutenden Teil des griechischen Nationalgutes dar. Diese Flotte hat bis jetzt schon ein Drittel ihres Raumes eingebüßt und zwar dadurch, daß Griechenland 70 v. H. seiner Handelsflotte den Engländern zur Verfügung stellte. Während die griechische Flotte im Jahre 1938 noch 580 Schiffe mit 1,82 Millionen Tonnen betrug, waren am 31. Dezember 1940 nur noch 446 Schiffe mit 1,37 Millionen Tonnen vorhanden. Inzwischen sind die Verluste noch größer geworden. Fast alle durch Bomben, Torpedos und Minen verlorengegangenen griechischen Schiffe waren Einheiten von über 3000 Tonnen, d. h. gerade die wertvollen und begehrtesten. Die neuesten griechischen Schiffsbauten — echt Schiffe mit insgesamt 50 000 Tonnen — nahm natürlich der „Schutzpatron" England für sich in Anspruch. Und nun hört man aus Athen, daß Mister Eden während seines Aufenthaltes in Athen griechische Truppenkontinente für Palästina gefordert hat, die dort für die Interessen der britischen Plutokratie weiter kämpfen sollen. Es bedarf keiner ausführlichen Erläuterung, daß Griechenlands Bindung an England für die Griechen zum Verhängnis geworden ist.

Luftwaffe schlägt wieder hart zu

Im Mittelmeer und auf der Insel – Tiefangriff gegen Flugzeugwerk

12 000 BRT. versenkt

Berlin, 7. März. Das Oberkomando der Wehrmacht gibt bekannt:

Ein Unterseeboot versenkte zwei bewaffnete feindliche Handelsdampfer mit zusammen 12 061 BRT.

In Nordafrika belegten deutsche Kampfliegerverbände bei Derna Fahrzeugkolonnen, Truppenansammlungen und Barackenlager mit Bomben leichten und mittleren Kalibers. In den Lagern entstanden heftige Brände. Zahlreiche Fahrzeuge wurden zerstört, Gebäude durch Volltreffer vernichtet oder schwer beschädigt.

Ein Verband deutscher Sturzkampfflugzeuge bombardierte in den gestrigen Abendstunden die Hafen- und Dockanlagen von La Valetta auf der Insel Malta mit guter Wirkung.

Bei Angriffen gegen verschiedene Flugplätze in Süd- und Südostengland erzielten Kampfflugzeuge mehrere Treffer in Hallen und zwischen ihnen abgestellten Flugzeugen. Mehrere Flugzeuge wurden am Boden zerstört.

Flugzeuge der bewaffneten Aufklärung belegten in Süd- und Südostengland die Hafenanlagen mehrerer Städte, darunter auch Londons, wirksam mit Bomben.

Ein Kampfflugzeug führte einen kühnen Tiefangriff gegen das Flugzeugwerk Filton durch. Bomben schweren Kalibers zerstörten eine große Montagehalle. Mehrere fertiggestellte Flugzeuge wurden mit Bordwaffen beschädigt.

Die Aufklärung über dem am 5. März angegriffenen Flugplatz Halfar auf der Insel Malta ergab starke Zerstörungen an den Flugplatzanlagen, u. a. sind drei schwere Kampfflugzeuge, eine Werkstatthalle und eine Baracke vernichtet, mehrere Hallen und Flugzeuge schwer beschädigt.

Der Feind flog weder bei Tage noch bei Nacht in das Reichsgebiet ein.

Beim Angriff auf das Flugzeugwerk Filton zeichnete sich die Besatzung des angreifenden Kampfflugzeuges Oberleutnant Hollinde Oberfeldwebel Lebuda, Unteroffizier Weber und Gefreiter Schilling besonders aus.

Italienischer Angriff auf Geleitzug

Ein Kreuzer, ein Zerstörer und drei Dampfer getroffen

Rom, 7. März. Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

Von der griechischen Front ist nichts von Bedeutung zu melden. In Nordafrika haben unsere Flugzeuge einen feindlichen Flugzeugstützpunkt bombardiert. Flugzeuge des deutschen Fliegerkorps haben Marschkolonnen und Truppenansammlungen angegriffen. 20 Kraftfahrzeuge wurden zerstört und viele andere schwer beschädigt. Des weiteren wurden Baracken- und Zeltlager in der Umgebung von Derna bombardiert, wobei Brände entstanden. Andere deutsche Flugzeuge haben militärische Ziele von La Valetta auf Malta bombardiert. Im östlichen Mittelmeer haben unsere Luftverbände in einem stark geschützten Geleitzug fahrende feindliche Schiffe angegriffen und einen Kreuzer, einen Zerstörer und drei Dampfer getroffen. In Ostafrika wurde ein feindlicher Angriff bei Kurmuk im oberen Sudan abgewiesen. In dem gestern gemeldeten Gefecht bei Keren wurden dem Feind beträchtliche Verluste beigebracht.

„Die Unwissenden Englands"

Beamtenstab von 2 000 Mann und Dummheiten über Dummheiten

Genf, 7. März. In einem „Die unwissenden Männer" betitelten Artikel der „Daily Mail" schreibt „Ein Mann, der was weiß" u. a.: Um eine Handelsflotte von 3 500 Schiffen zu leiten, stellte das Schiffahrtsministerium einen Beamtenstab von 2 000 Mann zusammen, von denen nur 200 etwas von Schiffen verstehen. „Man müßte annehmen", so fährt das britische Blatt fort, „daß mit solch einem Aufgebot von Mitarbeitern sich das Ministerium von etwas Verantwortung und Arbeit befreit hatte. Aber nichts ist falscher als diese Annahme, denn die Beamten lehnen es rundweg ab, sich von britischen Reedern beraten zu lassen. Es nimmt deshalb nicht Wunder, daß die größten Dummheiten, Verwirrungen und Fehler, die im Ministerium begangen werden, dauerndes Gesprächsthema in den Schiffahrtskreisen sind.

Anfangs waren die Männer dieser Kreise geneigt, manches zu entschuldigen. Sie hofften", so heißt es hier, „daß eine derartige Dummheit wie zum Beispiel die Beorderung eines Tankers nach Cardiff, um dort Kohlen zu laden, in Zukunft nicht wieder vorkommen würde. Sie mußten jedoch bald feststellen, daß dieses Vorkommnis keinen Einzelfall darstellte, sondern daß in vielen Fällen die Unkenntnis und Hartnäckigkeit der Beamten nicht nur stupide, sondern ausgesprochen gefährlich werden."

Damit unterstreicht das englische Blatt den Protest, den englische Reeder kürzlich in London erhoben und deckt weitere Einzelheiten über das Durcheinander in den Londoner Schiffahrtsbehörden auf. Die Illusionen des britischen Schiffsministers, der nicht einmal in der Lage ist, in seiner eigenen Verwaltung zu schaffen, wirken unter solcher Beleuchtung doppelt komisch.

Ausgeschlossen wäre allerdings nicht, daß dem immer wieder zum Sündenbock gestempelten Schiffahrtsminister dieser Wirrwarr gar nicht unangenehm sein könnte, weil er ihm seine Versuche erleichtert, die Mißerfolge zu vertuschen.

Nicht mehr auf der Anklagebank

Bulgarische Presse gegen wüste englische Hetzdrohung

Sofia, 7. März. Wie nicht anders zu erwarten war, bemüht sich London nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Bulgarien mit einer Welle von Verleumdungen und Zwecklügen wieder, das gute Einvernehmen zu stören. Gegen diesen Versuch Englands wendet sich die bulgarische Presse mit entschiedenen Worten.

„Slovo" bezeichnet es als „ungerecht und herausfordernd", wenn gegenüber Bulgarien wüste Drohungen ausgesprochen würden, nur weil deutsche Truppen sich auf seinem Boden befänden. Das Blatt erklärt, Bulgarien habe 25 Jahre lang geschwiegen und dabei fast das Reden verlernt.

Nach dem Weltkrieg sei es mit dem deutschen Volk auf die Anklagebank gesetzt worden. Während all dieser Jahre habe sich niemand, am wenigsten die Mächte, die die Schicksale der Welt in den letzten zwei Jahrzehnten bestimmten, um Bulgarien gekümmert.

Das grausame Tribunal von Versailles habe Maßnahmen getroffen, um die „Schuldigen und Verurteilten" machtlos zu erhalten. In Versailles sei das sogenannte Einkreisungssystem geschmiedet worden. Das deutsche Volk sei von allen Seiten von feindlichen Mächten umzingelt worden. Wie Ungarn von der kleinen Entente, sei Bulgarien von dem Balkanbund umringt gewesen.

Vor den Augen der ganzen Welt zerriß aber das deutsche Volk seit sieben Jahren die Kette dieses Diktates. Aus diesem Grunde sei der Krieg angezettelt worden. Deutschland setze sich zur Wehr und die Panzerwalze des Reiches fege feindliche Staaten hinweg. Ein Staat nach dem anderen sei vom Kampffeld abgetreten, Polen, Norwegen, Holland und Belgien.

Niemand habe das Recht, Bulgarien zu verurteilen, daß es die deutschen Truppen als Freund und nicht als Feind begrüße. Es seien dieselben Truppen, mit denen es vor zwei Jahrzehnten auf den Schlachtfeldern gemeinsam Blut vergossen habe. Bulgarien könne mit einem bitteren Bedauern denen in die Augen schauen, die ihm schamlos Vorwürfe machten.

Bevin mahnt zur Eile

Berlin, 7. März. Wie der britische Nachrichtendienst meldet, richtete Minister Bevin über den Funk einen Appell an alle englischen Schiffe in Südamerika, immer wieder so schnell wie möglich aus den südamerikanischen Häfen ins Mutterland zurückzukehren. Ebenso würden auch die Schiffe aus England möglichst schnell abgefertigt werden.

Mister Bevin hat allerdings nicht in Rechnung gestellt, daß dabei die deutschen U-Boote und Flugzeuge in immer steigendem Maße ein gewichtiges Wort mit zu reden haben

„Ungeheuerliche Materialverluste"

Dennoch „Großer Sieg" bei Dünkirchen – Britisches Gaukelspiel

Stockholm, 7. März. „Die Geschichte unserer Armee in den letzten zwölf Monaten ist ein Bericht vollendetster und glänzendster militärischer Leistungen." Mit diesem aufgeblasen kühnen Satz tritt der britische Kriegsminister Margesson vor das Unterhaus, um das englische Volk und seine angeblichen Vertreter bei der Armeehaushalts-Beratung zu weiteren Ausgaben für Churchills Krise geneigt zu machen.

Um diese glänzende militärische Leistung im letzten Jahre zu beweisen, holt Margesson den „Großen Sieg bei Dünkirchen" aus der Mottenkiste, den er zu „Gewaltigen Taten der britischen Armee in Frankreich" ausputzt. England hat aber selbst von seinen eigenen früheren Verbündeten zu oft zu hören bekommen, wie diese „Taten" in Wirklichkeit ausgesehen haben, darum macht der Kriegsminister den plumpen Versuch, mit dem Hinweis auf eine Geschichte der heldenhaften Schlacht, die hoffentlich recht bald veröffentlicht würde, sich Glauben zu verschaffen. Diese „Geschichte" ist dem britischen Volke schon wiederholt vorgesprochen worden, aber anscheinend reicht selbst die britische Verlogenheit nicht aus, um ein solches Märchenbuch zu erdichten.

Fatal ist es für Margesson, daß ihm später, als er auf die „großen Lücken in der Ausrüstung" zu sprechen kommt, das Geständnis entschlüpft, es sei besonders für die Spezialausbildung der Truppen sehr schwer, die Löcher zu stopfen, die durch die ungeheuerlichen Materialverluste in Frankreich entstanden seien.

Das sieht freilich anders aus, als die großen Siegesworte über Dünkirchen und enthüllt die allgemeine Hoffnungslosigkeit in England, der Margesson in seiner Rede mit einem Blick auf USA., von wo allein man noch Hilfe erhofft, neuen Auftrieb zu geben versucht.

Churchill braucht Kanonenfutter

Stockholm, 7. März. Reuter veröffentlicht eine Meldung aus Neu Delhi, die erkennen läßt, daß die Statthalter der britischen Plutokratie in Indien neue Methoden zur Pressung weiteren Kanonenfutters ausgeklügelt haben. Die Meldung lautet: „Die von dem Oberkommandierenden in Indien, General Auchinleck, vorgelegte Entschließung über die Ausdehnung der Rekrutierungsbestimmungen der Armee in Indien wurde jetzt vom Staatsrat einstimmig abgelehnt. Die Entschließung sieht vor, daß unter vorläufiger Innehaltung der bisherigen Rekrutierungsbestimmungen für die Vergrößerung der indischen Armee die Militärbehörden im ganzen Lande nach „neuem menschlichen Material" (!) Ausschau halten können und dabei keine Bevölkerungsklasse und kein Gebiet außer acht lassen dürfen, um die Aufstellung neuer militärischer Einheiten zu ermöglichen.

Brutal und zynisch wird durch diese Meldung zugegeben, daß Churchill seinen Trabanten in dem unter britischer Knute schmachtenden Indien Anweisung gegeben hat, kein Mittel unversucht zu lassen, um neues Kanonenfutter für seine verlorene Sache zu beschaffen. Um zu wissen, in welcher Form sich das „Ausschauhalten nach neuem menschlichen Material" vollziehen wird, genügt ein kurzer Blick in die mit Blut besudelten Blätter der britischen Kolonialgeschichte. Der Kriegsverbrecher Nr. 1 geht auf neuen Menschenraub.

Deutsche Arbeitsfülle

Während in England die Arbeitslosenziffer immer noch nicht unter die Halb-Millionen-Grenze gesunken ist, besteht in Deutschland eine Arbeitsfülle sondergleichen. Sie ist jedoch keineswegs durch die Kriegsumstände allein hervorgerufen worden und sie wird deshalb auch mit dem Kriegsende nicht nachlassen, sondern dann trotz der Rückkehr der Soldaten an ihre Arbeitsplätze eher noch ansteigen. Die Erklärung liegt in dem großzügigen Arbeitsprogramm Deutschlands, das sich auf alle Gebiete erstreckt.

Zur Bewältigung dieses Arbeitsprogramms zieht Deutschland bereits seit einigen Jahren aus dem Ausland Arbeitskräfte heran, die dort abkömmlich sind und in den vergangenen Monaten hat dieser Zugang immer größere Formen angenommen. Nach den letzten Vereinbarungen, die zwischen den zuständigen deutschen und ausländischen Stellen getroffen worden sind, belief sich die Zahl der ausländischen Arbeitskräfte in Deutschland zu Beginn des Jahres auf 670 000, gegenwärtig nähert sie sich der Millionen-Grenze. Diese Arbeiter kommen aus den verschiedensten Ländern, vor allem aus Italien, aber auch aus Skandinavien, aus Holland, Belgien und dem Südosten Europas. Sie alle sind nach Deutschland gekommen, um hier unter meist wesentlich günstigeren Bedingungen zu arbeiten als sie zur Zeit in ihrem eigenen Lande bestehen, wobei man bedenken muß, daß in manchen dieser Länder eine sehr erhebliche Arbeitslosigkeit bestand bzw. noch besteht.

Der Einsatz der Arbeiter erfolgt zum größten Teil im Baugewerbe, wo gelernte und ungelernte Arbeiter Verwendung finden, in zweiter Linie in der Eisen- und Metallindustrie, beim Bergbau, aber auch in vielen anderen Gebieten der deutschen Wirtschaft, und es wurden natürlich in erster Linie Arbeitskräfte aus den Spezialberufen der betreffenden Länder herangezogen, die in der Kriegszeit mehr oder weniger stark gelitten haben. Dabei hat man sich in Deutschland bemüht, alles zu tun, um gewissen besonderen Lebensgewohnheiten dieser ausländischen Arbeiter Rechnung zu tragen. Diese Frage wurde in enger Zusammenarbeit zwischen DAF und ausländischen Organisationen geschaffen. Die Unterbringung erfolgte im wesentlichen in Gemeinschaftslagern, und zwar nach Möglichkeit in einer gewissen volksmäßigen Trennung, damit auch in dieser Hinsicht gewisse Erleichterungen für die betreffenden erreicht werden konnten.

Die Leitung dieser Lager liegt in deutscher Hand, und zwar in der vor Arbeitsdienst und DAF geschulten Lagerleitern, denen in jedem Falle ein Stellvertreter aus der Nation zur Seite steht, der die in dem betreffenden Lager untergebrachten Arbeiter zugehören. Dadurch ist eine weitgehende Berücksichtigung aller auftretenden Fragen gewährleistet, die durch die Landesfremdheit der Lagerinsassen vielleicht auftreten könnten. Die Betreuung dieser Arbeiter bezieht sich, abgesehen von der selbstverständlichen Tatsache einer angemessenen Entlohnung, vor allem auf das Gebiet der hygienischen und der kulturellen Fürsorge.

Anfänglich bestanden im Durchschnitt Verträge von höchstens dreimonatiger Dauer, heute, nachdem sich ein Großteil schon eingewöhnt hat, und reiche Erfahrungen gesammelt werden konnten, werden fast ausschließlich Jahresverträge abgeschlossen, die sich für beide Teile als wesentlich zweckmäßiger erweisen dürften. Wie weit man damit über den Charakter einer Behelfsmaßnahme hinausgehen wird, kann freilich erst die Zukunft lehren.

Dreimal eine halbe Million auf Nr. 332 735

Berlin, 7. März. In der Nachmittagsziehung der Deutschen Reichslotterie vom Freitag fielen drei Gewinne von je 500 000 RM. auf die Nr. 332 735. Die Lose werden in der ersten und zweiten Abteilung und in der dritten Abteilung in Achtelteilung gespielt.

Rom. Wie „Messagero" aus Jerusalem erfährt, kam es im dortigen britischen Militärgericht während der Verlesung der Todesurteile gegen vier Araberführer trotz verstärkten Polizeiaufgebots zu Protestkundgebungen der arabischen Bevölkerung. Die Polizei schoß darauf rücksichtslos in die Menge. Viele Araber wurden verwundet. Die Schergen Churchills nahmen eine Reihe von Verhaftungen vor.

Niederlagen am laufenden Band

Eine Aufrechnung der „Nuova Antologia"

Rom, 7. März. Die bedeutende italienische Zeitschrift „Nuova Antologia" untersucht eingehend die Gründe, die zu Englands endgültiger Niederlage führen müssen, und unterstreicht dabei als Grundirrtum Londons, daß man dort zuerst überhaupt nicht an die Achse geglaubt und später die politischen und militärischen Folgen des Abschlusses des Achsenbündnisses nicht richtig einzuschätzen verstanden habe.

In neun Punkten führt die Zeitschrift die bisherigen englischen Niederlage auf dem politischen wie dem strategischen Feld auf:

1. die Erklärung der Nichtkriegführung Italiens, die Frankreich und England hinderten, Italien sofort anzugreifen;
2. die rasche Kapitulation Polens;
3. die blitzschnelle Besetzung Dänemarks und Norwegens durch Deutschland;
4. der Zusammenbruch Frankreichs;
5. der Eintritt Italiens in den Krieg, der zum Zusammenbruch Frankreichs beitrug und sehr beträchtliche Streitkräfte Englands band und noch heute bindet;
6. die durch den deutsch-italienischen Schiedsspruch sowie die unmittelbaren Abkommen zwischen Rumänien und Bulgarien bzw. Ungarn und Jugoslawien herbeigeführte Befriedung des Donau- und Balkanraumes;
7. das Scheitern der sich gegen die Wirtschaft der Achsenländer richtenden Blockade;
8. der fortschreitende Rückzug der englischen Marinestreitkräfte und Stellungen im Fernen Osten wie in Amerika;
9. der Abschluß des Dreimächtepaktes.

Der Artikel hebt weiter hervor, daß die englischen Erfolge in Nord- und auch an einigen Abschnitten Ostafrikas nur von sekundärer Bedeutung seien, da die strategische Lage oder die Gesamtkriegführung hierdurch nicht berührt würde. Die starken Anstrengungen, die England gemacht habe, Italien niederzuschlagen und so aus der Reihe seiner Gegner auszuschalten, seien gescheitert.

Die befreite Stimme

Das Wunder menschlicher Willenskraft / Von Ludwig Voß-Harrach

Von dem großen Demosthenes wird berichtet, daß er eine schwache Brust und eine schwere Zunge besessen habe, daß es ihm aber dank einer außerordentlichen Willenskraft trotzdem gelungen sei, der gewaltigste Redner des Altertums zu werden. Indem er einen Kieselstein in den Mund nahm und das Toben der Brandung zu übertönen versuchte, habe er sich von dem Sprachfehler geheilt.

Die Gestalt des Demosthenes hat lange Zeit vor allem der lernbegierigen Jugend als leuchtendes Vorbild gedient. Sind wir heute, nach mehr als zwei Jahrtausenden, noch immer darauf angewiesen?

Man darf sagen, daß es auch in der Gegenwart Männer gibt, die es in der Gewalt ihrer Rede mit Demosthenes aufnehmen können. Und der Heroismus, der die Unzulänglichkeit des eigenen Körpers überwand, hat sich an Zeitgenossen offenbart, die zwar unbekannt geblieben sind, aber doch durch ihre Ausdauer und durch ihre Fähigkeit, Schmerzen zu ertragen, jenes ehrwürdige Vorbild durchaus in den Schatten stellen.

Ein Rechtsanwalt war unlängst an einer schweren Halsentzündung erkrankt. Die Aerzte konnten ihm nur dadurch helfen, daß sie seinen Kehlkopf beseitigten. Man sollte annehmen, damit sei die Tätigkeit eines Rechtswahrers, der seine Schützlinge vor Gericht zu vertreten hat, ein für allemal unmöglich geworden. Aber der jählings Verstummte ließ sich nicht entmutigen. Er wurde schließlich auf eine Wiesbadener Gesangslehrerin aufmerksam gemacht, die vor Jahren auf den Gedanken gekommen war, nicht der Kehlkopf allein sei in der Lage, Töne zu formulieren. Es müsse vielmehr möglich sein, mit Hilfe des Magens, der die Luft herauspreßt, einen Ersatz für das fehlende Organ zu schaffen. Ein Essener Kaufmann soll der erste erfolgreiche Schüler der erfindungsreichen Frau gewesen sein. Nach ihm hat noch mancher andere Leidensgenosse gelernt, ohne Kehlkopf zu sprechen. Und heute spricht auch jener Anwalt zwar etwas stockend und heiser, aber doch mit einer deutlichen Stimme, die es sich allerdings nicht leisten kann, Dinge von zweifelhaftem Wert vorzutragen, sondern sich mit der Wucht und Gewandtheit der wiedergegebenen Worte verbünden muß, wenn sie an der entscheidungsreichen Stätte ihrer Wirksamkeit einen vollen Erfolg erringen will.

Aber selbst die unermüdliche Ausdauer und Selbstbeherrschung jenes Anwalts werden noch weit in den Schatten gestellt durch das willensstarke Verhalten des Schmiedes Werner Schulenberg, dem die Bewunderung nicht nur der wissenschaftlichen Welt zuteil geworden ist. Er stand in den fünfziger Jahren, als der Krebs seinen Kehlkopf ergriff und als das Messer des Arztes das Sprachorgan zerstören mußte. Nach vollzogener Operation hatte die Luftröhre ihre natürliche Verbindung mit Mund und Nase verloren. Man verschaffte ihr eine neue Oeffnung, so daß der Mann durch ein Loch in der Kehlgrube atmen konnte. Natürlich mußte die neue Oeffnung durch eine silberne Röhre geschützt werden, um ein Zusammenwachsen der Wände und ein Ersticken des Schmiedes zu verhindern.

Um ihm die Sprache wieder zu verleihen, wurde er mit einem Röhrensystem versehen, das die neue Luftröhre mit dem Munde verband. „Aber wenn ich nun sprechen wollte, krächzte ich wie ein Rabe oder quakte wie ein Frosch. Ich konnte es nicht aushalten und sann auf einen Ausweg, dieser Sackpfeife ledig zu werden", so gestand der Schmied.

Er hat es denn auch geschafft. Er nahm die überaus schmerzvolle Operation an sich selber vor. Mit einem glühenden eisernen Gerät schuf er sich — ohne Schmerzbetäubung! — eine neue Verbindung zwischen der künstlichen Luftröhre und dem Munde. Der Eingriff mußte mehrfach wiederholt werden. Es wurde eine Art Fistel daraus. Sie wollte zunächst nicht heilen, aber dann wuchs das Gewebe vom Halse und vom Munde her nach. Es gehörte noch eine ungeheure Ausdauer dazu, das Sprechen zu erlernen. Der Mann schlich sich von der nächtlichen Lagerstätte, um im Badezimmer die Laute zu üben, und der Jubel der Ehegefährtin war groß, als der Schmied die ersten Vokale hervorstoßen konnte. Er muß die Oeffnung, die ihm der Arzt verschafft hatte, verschließen und den Hals auf kunstreiche Weise bewegen, wenn er Töne hervorbringen will. Aber der willensstarke Mann vermag jetzt nicht nur zu sprechen. Er sang den staunenden Zuhörern auch ein richtiges Lied vor!

Dank der Aufmerksamkeit, die der Fall in der medizinischen Welt erregt hat, ist dem mutigen Schmied eine gewisse Berühmtheit zuteil geworden. Er tut das seinige, um Leidensgenossen hilfreich zu sein. Aber es dürfte nicht jeder bereit sein, eine derartige Behandlung von ärztlicher oder gar von eigener Hand zu ertragen!

Weihnachtsbaum als Lebensretter

In Teplitz-Schönau ereignete sich dieser Tage der außergewöhnliche Fall, daß ein alter, ausgedienter Weihnachtsbaum ein Menschenleben rettete. Eine 22jährige Hausgehilfin stürzte sich aus Liebeskummer zum Fenster des ersten Stockwerkes eines Hauses hinaus und auf den gepflasterten Hof hinab. Sie hatte aber nicht vorher hinausgeschaut und deshalb nicht gesehen, daß gerade unter dem Fenster der alte Weihnachtsbaum lag. Mit seinen Zweigen fing er die Stürzende bremsend auf, so daß sie nur geringe Hautabschürfungen davontrug.

Ring Napoleons III. gefunden

Die holländische Presse berichtet über den Fund eines Ringes Napoleons III. Im Jahre 1914 fand ein holländischer Ackerknecht aus der holländischen Gemeinde Norbeek auf dem Feld einen Ring, den er achtlos in seine Rocktasche steckte und ihn vergaß, weil sein Anzug, ohne daß die Taschen geleert wurden, weggehangen wurde. Als dieser Anzug nun dieser Tage wieder zum Vorschein kam, fand man den Ring. Man reinigte ihn und entdeckte zum Erstaunen die Inschrift auf ihm „Napoleon trois l'Empereur de France".

Vierzehn Stunden in eisigen Wellen

Vier Ueberlebende der fünfköpfigen Besatzung des gescheiterten norwegischen Fischkutters „Fors" sind jetzt in halberstarrtem Zustand gerettet und ärztlicher Behandlung übergeben worden. Der Kutter, der auf dem Wege nach Narvik war, erlitt vor Kjnöv einen Motorschaden und wurde hilflos an die Klippen geschleudert, bis er an den Schären im Kanstadtfjord vollkommen zerschmettert wurde. Während ein Besatzungsmitglied ertrank, konnten sich die vier anderen an Wrackstücken festbinden. Sie trieben vierzehn Stunden in den eisigen Wellen, bis sie von einem Kutter aus Hadrik gesichtet und an Bord genommen wurden.

Durch eine Mine in Stücke gerissen

Auf einem Spaziergang, den ein Anstreichermeister von hier mit seiner Frau und seinem Schwager machte, sah er in unmittelbarer Nähe des Ortes an einem Hang eine Mine liegen. Statt den Fund sogleich dem zuständigen Polizeiamt zu melden, ging der Mann, offenbar um die Mine auch seinen Begleitern zu zeigen, näher an den Sprengkörper heran. Plötzlich explodierte die Mine. Dabei wurde der Anstreichermeister buchstäblich in Stücke gerissen, sein Schwager erlitt lebensgefährliche Verletzungen und die Frau wurde schwer verletzt.

Affe bringt Gangster zur Strecke

Newyork, Anfang März. Jacko, der junge Schimpanse, war von seinem Herrn, dem Kaufmann Louis Ferrara, von einer Tropenreise nach Newyork gebracht worden. Er wurde in einer Ecke des geräumigen Speisezimmers untergebracht, wo das Tier in einem großen Käfig ein recht selbstzufriedenes Dasein führen konnte. Vor kurzem lud nun Ferrara einige seiner Freunde zum Pokern ein. Das Spiel war in bestem Gange, als plötzlich die Türe aufgerissen wurde und zwei maskierte Banditen mit dem üblichen „Hände hoch!" das Zimmer betraten. Angesichts des drohend vorgehaltenen Revolvers wagten die Männer nicht Widerstand zu leisten, und so konnten die Räuber alles zusammenraffen, was ihnen mitnehmenswert erschien.

Anfangs hatten sie den recht beträchtlichen Spieleinsatz auf dem Tisch nicht bemerkt. Einer plötzlichen Eingebung folgend, ergriff der Hausherr das Geld und warf es durch die Stäbe in den Affenkäfig. Dafür wurde er von einem der Banditen zu Boden geschlagen. Darauf versuchten beide Einbrecher die Geldscheine aus dem Käfig wieder herauszuholen, hatten aber nicht mit dem treuen Schimpansen Jacko gerechnet. Das Tier war ohnehin durch die Ereignisse höchst aufgeregt und seine Unruhe steigerte sich, als es seinen Herrn regungslos am Boden liegen sah. Kaum hatte nun einer der Banditen seine Hand durch die Stäbe gezwängt, als sich Jacko darauf stürzte und ihm einen gewaltigen Biß beibrachte. Sein Kumpan, der ihm zu Hilfe kam, feuerte ein paar Schüsse gegen den Affen ab, die jedoch fehlgingen. Jacko ließ die Hand des Räubers zwar los, griff aber sofort den anderen Gangster an, als dieser den Käfig geöffnet hatte, um mit einem Griff das Geld herauszuholen. Jacko sprang ihm auf die Schulter und biß ihm ein Ohr vollständig ab. Dann tobte der Affe, nun einmal seinem Gefängnis entronnen, wie wild im Zimmer umher und warf alles, was er in die Hand bekam, auf die Köpfe der Burschen, die aus ihren Revolvern auf das Tier schossen was sie konnten, jedoch immer daneben trafen.

Auf die Schüsse und auf den fürchterlichen Lärm hin wurden Passanten auf der Straße aufmerksam, die die Polizei alarmierten. Die Strolche konnten sich jedoch noch rechtzeitig aus dem Staube machen, wobei sie den größten Teil der Beute zurücklassen mußten. Auf Grund des abgebissenen Ohres und der damit zurückgelassenen Blutspuren war es für die Polizei ein leichtes, die Spur der Banditen zu verfolgen. Sie führte bis zu einer Straßenecke, wo sie sich dann verlor. Dort schienen die beiden dann in ein Auto gestiegen zu sein. Nun wurden sämtliche Aerzte in Newyork benachrichtigt, da man annehmen mußte, daß sich der Verletzte verbinden lassen würde. Gleichzeitig hielt die Polizei Ausschau nach allen Leuten, die Kopfverbände trugen. Die Maßnahmen waren von Erfolg gekrönt. Einer der Täter konnte gefaßt werden. Es handelt sich um den lange gesuchten Gangster Tom Colledge, auf dessen Ergreifung sogar eine Prämie ausgesetzt war. Den Preis hätte nun eigentlich Jacko, der Schimpanse, verdient. Denn daß er durch seine Tapferkeit zur Stellung des Täters beigetragen hat, steht außer Zweifel. Aber sein Herr verzichtete auf eine Belohnung und Jacko war zufrieden, daß man ihn mit Nüssen und Bananen geradezu überfütterte.

„Jak, schieß ihn ab!"

„Luftkampf" mit einem treibenden englischen Sperrballon

(PK.) An irgendeinem Punkt der britischen Insel hat sich wieder einmal ein Sperrballon losgerissen, der nun friedlich und einsam über den Kanal nach Nordfrankreich hineintrieb. Zur Frühstückszeit tauchte er just über dem Feldflughafen eines Stukaverbandes auf. Die fünfte Staffel hatte ihn zuerst erblickt und rannte nun mit Geschrei und Hallo wie ein aufgescheuchter Bienenschwarm durcheinander, bis der Staffelkapitän knapp und sachlich befahl: „Jak, schieß ihn ab!".

Das ließ sich der Feldwebel nicht zweimal sagen. Seine im badischen Temperament begründete Ruhe schien wie fortgeblasen. „Fritz, Fritz!", brüllt er in die Gegend und alarmiert so den Fliegerschützen. Er wartete aber keine Antwort mehr ab und rannte zu seiner Maschine. „Klar!", schrie Fritz ihm nach und wetzte los, um seine Siebensachen zusammenzuraffen. Den Kameraden gelang ein vorbildlicher Alarmstart. Unter den Anfeuerungsrufen der ganzen Staffel brummte die Ju 87 los und näherte sich rasch dem unförmigen, wabbeligen Koloß, der sich bereits torkelnd über den Platz hinwegbewegt hatte.

Mit großer Spannung sahen die „Zurückgebliebenen", wie Jak der aufgeblasenen Konkurrenz immer näher auf den Leib rückte. Nun ratterten auch seine beiden Maschinengewehre, und mit einem eleganten Schwung setzte die Stukamaschine über den Sperrballon hinweg, als hätte sie dort oben eine Hürde genommen. Beim Einkurven versäumte Fritz, der Fliegerschütze, selbstverständlich nicht, gleichfalls eine Trommel in das Ungetüm hineinzujagen. Die Kameraden auf der Erde vernahmen das Rattern der Maschinengewehre und gerieten vor Eifer und Spaß beinahe aus dem Häuschen. Jak konnte zwar die Ermunterungsrufe nicht hören, aber er wußte, daß viele kritische Augen seinen ersten „Abschuß" überwachten. Er hatte sich daher gleich beim ersten Anflug alle Mühe gegeben und die Garben seiner Maschinengewehre genau in den schmutziggrauen Wulst hineinsausen lassen. Na, dachte er, nun gibt ihm Fritz noch eine Spitze und dann ist er hin.

Doch was wußte Jak von der chemisch-physikalischen Beschaffenheit eines solch merkwürdigen Gegners? Als er einkurvte, um ein flammendes Etwas auf die Erde flattern zu sehen, bemerkte er zu seiner Entrüstung, daß der Sperrballon gar nicht daran dachte, zu brennen, geschweige denn zu flattern. Wie ein gereizter Stier stürzte sich nun die nächtige Stuka zum zweiten Male auf den Fremdling und peitschte die Leuchtspur in ihn hinein. Nun sah Jak auch kleine winzige Flämmchen an verschiedenen Stellen zaghaft glimmen. Plötzlich gab es einen gewaltigen Puff, eine Stichflamme und dann fiel schließlich etwas Ruß auf dir Erde.

Mit einem kühnen Abschwung rutschte die Ju 87 auf den Feldfluaplatz zurück, drehte eine Ehrenrunde und vergaß dabei nicht, vorschriftsmäßig zu wackeln. Die Jäger hätten nichts daran auszusetzen gehabt. Ein Kamerad auf der Erde meinte spaßig: „Jak wird doch nach diesem Abschuß nicht größenwahnsinnig geworden sein?"

Mit einem jubelnden Siegesgeschrei wurde Jak auf jeden Fall von der Maschine heruntergeholt, und lachend trugen seine Kameraden den sich Sträubenden durch die Straßen des Quartierortes. Am Kameradschaftsheim verwehrte man es ihm, wie ein gewöhnlicher Sterblicher durch die Tür zu gehen, man reichte ihn höchst feierlich durch ein offenstehendes Fenster in das Innere. Der Staffelkapitän richtete einige passende Worte an den Sieger, die fortwährend von lachendem Beifall begleitet waren. Ein Orden aus Pappe wurde feierlich überreicht. Damit endete der offizielle Teil.

Es war ein Heidenspaß, den die Engländer mit ihrem Sperrballon unseren Jungen bereitet hatten. Denn gewöhnlich sehen die Flieger diese Monstren nur in einer entschieden gefährlicheren Lage. Dieser Spaß zwischen den Tagen des harten, unerbittlichen Einsatzes war der Staffel zu gönnen, und er wies darüber hinaus, daß die Besatzungen nach vielen harten Kämpfen das Lachen und die Freude nicht verloren haben.

Kriegsberichter Rudolf Wegner

Unsere Anekdote

Der russische General Suwarow, der Sieger im Feldzug gegen Polen, war einmal über das dienstliche Versehen eines Soldaten so in Wut geraten, daß er nahe daran war, den Sünder höchstpersönlich zu verprügeln. Da faßte der Adjutant, der dem General wie dem Soldaten einen guten Dienst erweisen wollte, sich ein Herz. Er trat auf Suwarow zu und sagte: „Der Herr General Suwarow hat befohlen, man solle sich nie vom Zorn übermannen lassen!"

Sogleich ließ der General von dem Soldaten ab und sagte: „Wenn's der General befohlen hat, so muß man gehorchen!"

*

Brahms hatte von der Musik Bruckners keine gute Meinung. Er hielt einfach nichts von ihr. Sie war ihm, wie er überall behauptete, zu konstruiert. Machwerke, die bald vergessen sein würden. Ewigkeitswert? Zum Lachen!

Als er das alles einmal Bruckner selbst gegenüber unumwunden aussprach, hörte dieser seelenruhig zu, ohne eine Miene zu verziehen, und meinte dann freundlich: „Aber, i bitt' Ihna, Herr Doktor, wenn Sie das sagen, das macht mir halt gar nix. Wissen S', mir geht's mit Ihren Sachen ja akkurat genau so!"

Soldat und Humor

Der große Hans-Bertram-Film der Tobis „Kampfgeschwader Lützow", der als Fortsetzung des Fliegerfilms „D III 88" ein Bild der kämpferischen Wirklichkeit unserer Tage entwirft, läßt mit Recht auch den echten männlichen Soldatenhumor zu Worte kommen. Hier einige Beispiele:

Die andere Seite

Da harren stahlharte Flieger, die selbst noch vor kurzem verbissen mitten im Abwehrfeuer feindlicher Batterien ihre Bomben warfen, der kommenden Dinge. Sie stecken zwischen den Linien des Gegners auf einer Suchaktion nach der Besatzung einer notgelandeten Maschine und werden plötzlich unmittelbare Zeugen eines Stukaangriffs. Es dröhnt und splittert, Brücken zerbersten, Stein- und Eisenteile wirbeln durch die Luft, und immer von neuem und immer stärker rast das Vernichtungswerk auf militärisch wichtige Ziele des Gegners. Als ganz in der Nähe der Angriff seinen Höhepunkt erreicht und begründete Gefahr für das Leben der Kameraden besteht, erlöst einer die brenzlige Situation mit der trockenen Bemerkung: „Von unten gesehen hat die Sache doch gewisse Schattenseiten!".

Lachen quittiert den trockenen Humor, und an der Stimmung merkt man, daß auch diese „Bombe" eingeschlagen hat.

Immer militärisch

Fliegerkameraden, die in der mulmigsten Lage den Humor nicht vergessen, lassen ihn selbstverständlich auch anderswo nicht fehlen. Da nehmen vier Mann im Urlaub an einer Kindtaufe teil, einer sogar als Pate. Die Feier im Familienkreis — so wollen's vor allem die weiblichen Teilnehmer — soll ganz besonders feierlich werden, noch dazu, wenn es sich um den Erstgeborenen handelt. Da nun aber zu einer Feier auch eine Rede gehört, war man begreiflich gespannt, wie sie sich der gehegten Erwartung anpassen würde. Alles lauscht, als sich der Pate, Unteroffizier und Beobachter beim Kampfgeschwader Lützow, räuspert und in andachtsvoller Stille mit betont feierlichen Gesten zu einer „Rede" ansetzt, die aus dem klassischen Satz besteht: „Von der Wiege bis zur Bahre sind die schönsten Lebensjahre!".

Kurz und bündig, immer militärisch!

Und der Kommodore lacht mit

Auf einem Gutshof in Polen waschen sich zwei Soldatenhände über einem Holzschaff und entwickeln große Mengen von Seifenschaum. Bald ist auch das Gesicht des Kameraden völlig von ihm zugedeckt. In diesem Augenblick greift die Hand eines anderen arglistig zu dem großen Holzpfropfen im Boden des Schaffs, und ein richtiger Platzregen ergießt sich auf die Stiefel des Mannes am Brunnen. Im Nu ist das Schaff leer, vergeblich suchen die Hände nach Wasser. Kopf und Augen zentimeterdick eingeseift, so torkelt und tastet der Angeführte im Gutshof herum, um zum Gaudium seiner Kameraden den Uebeltäter zu erwischen. Der aber gießt noch einen bereitstehenden Eimer hinter ihm her, und um ein Haar hätte der Wasserstrahl den Oberst getroffen, der just in diesem Augenblick um die Ecke der Scheune kommt.

„Achtung!" brüllt der Verfolger, und aus alter Soldatengewohnheit reagiert der Seifenschaumbedeckte blitzartig. Wie in Watte gewickelt steht er seinem Kommodore gegenüber.

„Rühren!" sagt er schmunzelnd und fragt etwas sarkastisch: „Ihr fühlt euch wohl sauwohl?"

„Jawohl, Herr Oberst!"

„Das ist recht — dazu ist so ein Ruhetag auch da!"

Schallendes Gelächter quittiert die Szene am Brunnen.

Das Abschiedslied

Schnaufend steht der Zug auf dem Bahnhof einer kleinen Station im Oldenburgischen. Fliegerkameraden haben zwei Abteilfenster völlig ausgefüllt. Einer stützt sich auf den anderen, um möglichst viel von dem Bahnsteig zu sehen, auf dem sich das halbe Dorf ein Stelldichein gegeben hat. Heute ist der Urlaub vorbei. Man merkt es weniger an der Stimmung der Soldaten als auf den Gesichtern der Frauen und Mädchen, die ihnen das Geleit gaben. Da kommt auch schon der Mann mit der roten Mütze und dem Abfahrtsstab. Höchste Zeit, die Abschiedsstunde mit einem „sinnigen" Lied zu unterstreichen.

„Weh', daß wir scheiden müssen . . .", schallt es mit kräftigen Stimmen aus dem Abteil des Zuges, bis einer der Soldaten die Fortsetzung des Liedes mit besonderem Stimmaufwand ausschließlich zwanzten der viel passenderen zweiten Zeile unterbricht: „Laß dich noch einmal küssen!" beginnt er seine musikalische Aufforderung, und wieder von vorn, noch gefühlvoller und zweifelsfrei auf ein ganz bestimmtes junges Mädchen gerichtet: „Laß dich noch einmal küssen!". Er singt wie eine Grammophonplatte, die einen Riß hat und immer wieder in die gleiche Rille kommt.

Längst haben sich seine Kameraden in bester Laune an dem Kanon beteiligt, und die Frauen und Mädchen, die eben noch verstohlen eine Träne zerdrückten, lachen ebenso wie der Stationsvorsteher, der das Zeichen zur Ausfahrt gibt.

Die Steigerung

Beim Vormarsch in Polen hatten sie sich zum ersten Male gesehen, die junge Grete Kubath und Unteroffizier Paulsen. Sie gehörte zu der Gruppe von Volksdeutschen, die er als Flugzeugführer durch eine kühne Landung zwischen den Linien aus den Händen der polnischen Banditen befreite. Viel später trafen sie erneut zusammen. Der Polenfeldzug war vorüber und die Freude groß. Strahlend drückte die junge Volksdeutsche Paulsen und seinen Kameraden die Hand. Dann ruht ihr Blick auf dem Eisernen Kreuz, das ihren Retter von damals schmückt, und es wird Anlaß zu einer noch eingehenderen Musterung. „Und Feldwebel sind Sie auch?!" stellt sie stolz und anerkennend fest.

Paulsen nickt und geht rasch zum Plural und zu der trockenen Bemerkung über: „Jetzt noch 'n anständiges Schlachtschiff, dann werden wir General!".

Aus der Heimat

Büren, Sonnabend, den 8. März 1941

Zum letzten Opfersonntag. Jeder Volksgenosse erfülle am morgigen Sonntag seine Pflicht gegenüber der Volksgemeinschaft und spende gern und reichlich. Jeder gibt mehr, da in diesem Jahre das „Goldene Opferbuch" nicht aufgelegt wird.

Die Gaukulturwoche 1941 bringt sehenswerte Veranstaltungen für Groß und Klein, auf die wir schon jetzt hinweisen möchten. Am Montag, dem 24. März, findet eine Kasperle-Theateraufführung statt, während am Freitag, dem 4. April, ein Groß-Varieté-Abend gestartet wird. Ferner ist ein Konzertabend in Aussicht genommen, der von einheimischen Kräften durchgeführt werden soll.

Vom Deutschen Roten Kreuz. Der angekündigte Grundausbildungslehrgang beginnt am Dienstag, dem 11. März, abends 8 Uhr im Gartenzimmer des Hotels Ackfeld. Lehrgangsleiter ist DRK.-Feldführer Dr. Schürholz. Alle Volksgenossen (innen), die an an dem Lehrgang noch teilnehmen wollen, mögen sich ebenfalls zur ersten Unterrichtsstunde am Dienstagabend einfinden.

Die SA-Wehrmannschaft Büren tritt am morgigen Sonntag vormittags pünktlich 10 Uhr im Binnenhof der Aufbauschule zum Dienst an. Es findet eine Vorprüfung für die Gruppe I des SA-Wehrabzeichens statt; 2,10 RM Prüfungsgebühr sind mitzubringen.

Bestandene Prüfung. Frl. Ottilie Kriener aus Haaren, gelernt bei der Fa. Ph. Evers jr., Büren, und Herr Josef Stratmann von hier, der seine Ausbildung beim Bürener Spar- und Darlehnskassenverein erhalten hat, bestanden vor dem Prüfungsausschuß der Industrie- und Handelskammer die Kaufmannsgehilfenprüfung bzw. die Bankgehilfenprüfung. Unsern Glückwunsch!

Obst- und Gartenbauverein Büren. Mit Rücksicht auf die große Bedeutung des Obst- und Gartenbaues gerade während der Kriegszeit wird um zahlreichen Besuch der am Sonntagabend stattfindenden Versammlung gebeten. Es werden zwei interessante Lichtbildervorträge gehalten.

Bürener Filmvorschau. Der amüsante Lustspielfilm „Ihr Privatsekretär" wurde gedreht nach dem heiteren Roman „Haus Kiepergaß und seine Gäste" von Hannes Peter Stolp. Ein hübsches Mädchen, ein fescher junger Mann und zwei Gauner werden wegen eines kostbaren Schmuckes durcheinandergewirbelt. Keiner weiß, was er vom anderen halten soll, weil keiner da ist, was er zu sein vorgibt. Der Gauner gibt sich als Ehrenmann aus, der Ehrenmann wird für den Gauner gehalten. Einer jagt dem anderen die Beute ab, bis schließlich keiner mehr weiß, wo sie ist. Aber sie findet sich doch wieder ein, um einer vernünftigen Bestimmung zugeführt zu werden. Wer lacht, hat mehr vom Leben! Diese handfeste Weisheit wird hier in jeder Spielszene voll ausgeschöpft und für jeden Zuschauer nutzbar gemacht. Der mit Spannung erwartete Film „Das Wunschkonzert" gelangt hier am 30. März zur Aufführung.

Aus der Alterschronik. Bauer Friedrich Schütte-Grewe, Burgstraße 32, vollendet heute in bester Gesundheit sein 80. Lebensjahr. Leider wurde er vor kurzem in schwere Trauer versetzt durch den Tod seiner Frau, die am 28. Januar im Alter von 69 Jahren, und zwar an ihrem 45. Hochzeitstag, gestorben ist. Wir wünschen dem allbekannten Altersjubilar noch viele Jahre in gleicher Rüstigkeit.

Richtigstellung. In den dritten Absatz des gestrigen Schluß-Berichtes über „Die wirtschaftliche Lage des Kreises Büren" haben sich einige sinnstörende Setzfehler eingeschlichen. Wir wiederholen daher den Absatz noch einmal richtig: „2. den Fehlbedarf der Gemeinnützigen Bau- und Siedlungsgenossenschaft, die insgesamt 138 Mitglieder hat, für die wenigstens 50 Häuser sofort nach Beendigung des Krieges gebaut werden müssen."

*

Kreis Büren und Nachbarkreise

Harth, 7. März. **Beförderung.** Der Obergefreite Josef Finke, Sohn des Bäckermeisters Franz Finke, wurde mit Wirkung vom 1. Februar 1941 zum Unteroffizier der Luftwaffe befördert. Unsern Glückwunsch!

Ringelstein, 7. März. **Gefährlicher Streit.** Gestern abend gerieten hier zwei Polen miteinander in Streit, der in Tätlichkeiten ausartete. Der eine von ihnen versetzte seinem Gegner mit einer Schüppe einen schweren Schlag auf den Kopf, so daß er zusammenbrach und ins Bürener Krankenhaus transportiert werden mußte.

Paderborn, 7. März. Tagung der Ortsobmänner der DAF. Im Reichsbahnausbesserungswerk-Nord in Paderborn fand eine Arbeitstagung der Ortsobmänner des Kreises statt, in der Parteigenosse Schlingmann über die Kriegsaufgaben der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" sprach. Er behandelte die weltanschauliche Begründung der Aufgaben der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude", um dann die neuen Aufgabengebiete eingehend zu besprechen.

Lippstadt, 8. März. Auf dem **Schweinemarkt** wurden folgende Preise gezahlt: Für 5—6 Wochen alte Ferkel 22—25, für 6—7 Wochen alte 25—28, für 7—8 Wochen alte 28—30, für 8—9 Wochen alte 30—35 und für 9—10 Wochen alte 35—40 RM. Für Läuferschweine zahlte man je nach Größe und Qualität 55—75 RM. Der Handel auf dem Schweinemarkt kann als mittelmäßig bezeichnet werden.

Bauunternehmer Fritz Pehle †.

Lippstadt, 7. März 1941.

In den frühen Morgenstunden des gestrigen Tages verbreitete sich schnell die traurige Kunde von dem plötzlichen Ableben des allgemein geschätzten und beliebten Bauunternehmers Fritz Pehle. Ein Leben eifrigen Schaffens vom frühen Morgen bis zum späten Abend ist plötzlich durch den unerbittlichen Tod ausgelöscht worden. In den Sielen ist ein echter deutscher Mann gestorben, den alle, die ihn kannten, hochschätzten.

Am Mittwoch noch hatte der Verewigte vom frühen Morgen an sein Tagewerk als Seniorchef des großen Baugeschäftes getan und am Abend seine Kinder und Enkelkinder um sich versammelt, und dann haben sich seine Augen für immer zur ewigen Ruhe geschlossen.

Unter seiner Leitung ist in jahrzehntelangem, unermüdlichen Schaffen die Firma H. Pehle zu einem Unternehmen emporgewachsen, das zu einem der führenden Baugeschäfte der weitesten Umgebung wurde. 30 Kirchen in nächster Nähe und weitester Ferne ragen zum Himmel und künden vom Unternehmungsgeist dieses Baumeisters. Nachdem von seinem Vater die Nikolaikirche in den Jahren 1873—1875 neu gebaut wurde, entstanden unter seiner Leitung in Lippstadt selbst noch die Josefskirche von 1901—1902 und die Elisabethkirche von 1932—33; in nächster Umgebung die Kirchen von Bad Waldliesborn, Rixbeck, Dedinghausen, Eickelborn und viele andere. Große Bauten öffentlicher und privater Art, Siedlungen und Industrieanlagen sind unter seiner Leitung geschaffen. In den Zeiten des Niederganges des Baugewerbes errichtete er die Freibadeanstalt Lippstadt und gab seiner Vaterstadt hiermit eine Sport- und Erholungsstätte, die weit und breit ihresgleichen sucht. Bei der Eröffnung wurde ihm die Goldene Ehrenplakette der Stadt Lippstadt überreicht.

Ein Mann ist von uns gegangen, dessen Andenken seine Vaterstadt nie vergessen wird und den seine Freunde immer betrauern werden. Er ruhe in Frieden!

*

Aus der Bewegung

NS.-Frauenschaft/Deutsches Frauenwerk. Die am Sonntag, dem 9. März, um 20 Uhr im Gasthof Küting stattfindende Versammlung des Obst- und Gartenbauvereins behandelt durch die auf der Tagesordnung stehenden Vorträge wichtige Volks- und hauswirtschaftliche Themen, die richtungweisend für die beginnende Gartenarbeit sind. Die Mitglieder der NS.-Frauenschaft/Deutsches Frauenwerk sind besonders zu dieser Versammlung eingeladen.

DRK.-Bereitschaft (m) Büren. Der Dienst am morgigen Sonntag beginnt pünktlich um 10.30 Uhr im Gartenzimmer des Hotels Ackfeld.

D. J. Heute (Sonnabend, den 8. März, tritt das ganze Fähnlein um 14.30 Uhr an der Mädchenschule an.

Motorsportschar 1/2/281. Morgen (Sonntag) tritt die gesamte Motorsportschar um 9.45 Uhr in tadelloser Uniform an der Schützenhalle an.

Aus der Jungmädelgruppe 16/281, Büren. Heute (Sonnabend) treten alle Jungmädel in tadelloser Dienstkleidung um 15 Uhr zum Gruppenappell an der Mädchenschule an. Entschuldigungen können nur im Krankheitsfalle angenommen werden. Die Untergauführerin kommt.

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt; Stellvertreter: Otto Birkle, Büren. Verantwortlich für Politik und Unterhaltung: Emil Reuber; Sport und Provinz: Hans Joachim Koziolek (z. Zt. im Felde) i. V.: Dr. Anton Hans Meyer, Lippstadt; Bilder: die Ressortschriftleiter; für den heimatlichen und Anzeigenteil: Otto Birkle, Büren. Verlag und Druck: C. Jos. Laumanns, Lippstadt.
Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 v. 1. Jan. 1941 gültig.

Statt Karten!

Ihre Verlobung geben bekannt

Thea Decker
Heinrich Baumeister

Weiberg über Büren — Lippstadt, Stirper Str. 27, z. Zt. b. d. Kriegsm.

9. März 1941

Statt besonderer Anzeige!

Jesus, der göttliche Kinderfreund, nahm heute früh unser innigstgeliebtes Töchterchen und Schwesterchen

Maria

nach kurzer Krankheit im Alter von 12 Monaten wieder zu sich in den Himmel.

In tiefem Schmerz:
Familie Fritz Vorbeck.

Büren, den 7. März 1941.

Die Beerdigung findet statt am Montag, dem 10. März 1941, nachmittags 3 Uhr, vom Trauerhause, Südmauer 25, aus.

Bürener Lichtspiele

Sonntag nachm. 3.30 Uhr und abends 7 Uhr:

Perlen bedeuten nicht immer Tränen! Das beweist dieser witzige und von sprühendem Humor beherrschte Film, dessen köstliche Ereignisse um ein wertvolles Perlenhalsband spielen. Hier wird jede Perle zu einem durchschlagenden Heiterkeitserfolg, jede Szene bedeutet Lachen u. fröhliche Laune.



Ein Lustspielfilm der Märkischen-Panorama-Schneider-Südost mit **Gustav Fröhlich, Fita Benkhoff, Maria Andergast, Theo Lingen, Paul Henckels u. Carsta Löck.**

Jugendliche unter 18 Jahren haben keinen Zutritt!

Beiprogramm u. Wochenschau

Eine ca. 2,50 m lange
Lehnbank
und eine
Handmangel
alles gut erhalten, preiswert zu verkaufen.
Zu erfragen in der Geschäftsstelle

Zum 1. April 1941 ehrliches, junges
Mädchen
bei vollem Familienanschluß gesucht.
Zu erfragen in der Geschäftsstelle

Anzeigen werben immer!

Aelteres Ehepaar mit kleiner Landwirtschaft sucht
ältere Stütze
auch Witwe ohne Kinder, für Dauerstellung bei Familienanschluß.
Anfragen sind zu richten an die Geschäftsstelle der „Bür. Ztg."

Die Heimatzeitung ist die Brücke zwischen Front und Heimat!

Amtliche Bekanntmachungen

Lebensmittelzuteilungen in der 21. Zuteilungsperiode (10. 3. – 6. 4. 1941)

Laufende Zuteilungen und Sonderzuteilungen.

Die Rationen an Brot, Mehl, Fleisch, Schweineschlachtfetten, Butter, Butterschmalz, Margarine, Quark, Getreidenährmitteln, Teigwaren, Kartoffelstärkeerzeugnissen, Kaffee-Ersatz und Zusatzmitteln, Vollmilch, Zucker, Marmelade, Kunsthonig und Kakaopulver bleiben gegenüber der 20. Zuteilungsperiode unverändert.

Die Käseration ist auf 250 Gramm in der Zuteilungsperiode erhöht.

Jeder Versorgungsberechtigte erhält auch in der 21. Zuteilungsperiode eine Sonderzuteilung von 125 Gramm Reis, ferner eine Sonderzuteilung von 125 Gramm Kunsthonig.

Abgabe von Butterschmalz und Margarine

Da sich beim Einzelhandel noch Restmengen an Butterschmalz befinden, enthalten die Karten auch in der 21. Zuteilungsperiode einen Bestellschein über 100 Gramm Butterschmalz nebst dem dazugehörigen Einzelabschnitt. Soweit Butterschmalz nicht mehr bei den Kleinverteilern vorhanden ist, kommen an Stelle von 100 Gramm Butterschmalz 125 Gramm Margarine zur Verteilung. Die Kleinverteiler dürfen jedoch Margarine nur dann abgeben, wenn sie Butterschmalz nicht mehr vorrätig haben. Eine Nachlieferung von Butterschmalz an die Kleinverteiler findet nicht mehr statt; die Abrechnungsstellen werden daher in der 21. Zuteilungsperiode auf die abgelieferten Bestellscheine für Butterschmalz **Bezugscheine über Margarine** ausstellen, und zwar im Verhältnis von 100 : 125 Butterschmalz zu Margarine.

Bezug von Reis

Alle Verbraucher, die nicht Selbstversorger sind, erhalten auch in der 21. Zuteilungsperiode eine Sonderzuteilung von 125 Gramm Reis. Die Abgabe erfolgt auf den Abschnitt N 27 der rosa Nährmittelkarte 21.

Die Versorgungsberechtigten müssen den Reis von demselben Verteiler beziehen, der die Vorbestellung von Hülsenfrüchten entgegengenommen und den Stammabschnitt der Nährmittelkarte 17 mit seiner Firma und dem Zusatz „Hülsenfrüchte" versehen hat. Dieser Nachweis ist bei der Warenabgabe auf Verlangen des Kleinverteilers durch Vorlage des Stammabschnitts der Nährmittelkarte 17 zu erbringen.

Die Kleinverteiler haben die gesammelten Abschnitte N 27 der Nährmittelkarte 21 zu ordnen und vorläufig aufzubewahren. Bestimmungen über die endgültige Abrechnung der Kleinverteiler bleiben vorbehalten.

Verteilung von Kunsthonig

In der 21. Zuteilungsperiode erhalten alle Verbraucher, die im Besitz der rosa Nährmittelkarten sind, eine Sonderzuteilung von 125 Gramm Kunsthonig. Die Abgabe erfolgt auf den Abschnitt N 26 der rosa Nährmittelkarten für Normalverbraucher und für Kinder und Jugendliche bis zu 18 Jahren. Die Abschnitte tragen den Aufdruck „125 Gramm Kunsthonig-Sonderzuteilung". Die Abschnitte sind von den Verteilern beim Verkauf des Kunsthonigs abzutrennen und nach Beendigung der Zuteilungsperiode bei den Abrechnungsstellen gegen Bezugscheine über Kunsthonig mit dem Zusatz „N" umzutauschen.

Durch diese Sonderzuteilung wird die über die Reichsfettkarten für Kinder vorzunehmende laufende Verteilung von 125 Gramm Kunsthonig je Kind nicht berührt. Jedes Kind bis zu 14 Jahren erhält mithin, soweit es im Besitze der entsprechenden Karten ist, in der 21. Zuteilungsperiode 250 Gramm Kunsthonig, und zwar je zur Hälfte auf seine Fett- und Nährmittelkarte.

Kartenpflicht für Migetti und Brotary-Nahrung

Durch Anordnung der Hauptvereinigung der deutschen Getreide- und Futtermittelwirtschaft vom 18. Januar 1941 ist die Kartenpflicht für Migetti und Brotary-Nahrung eingeführt.

Migetti darf nach dieser Anordnung nur auf die zum Bezuge von Teigwaren bestimmten Abschnitte der Nährmittelkarten, der Reise- und Gaststättenmarken für Nährmittel, der Nährmittelabschnitte der Urlauberkarten sowie die auf Teigwaren ausgestellten Bezugscheine bezogen oder abgegeben werden.

Brotary-Nahrung ist an Stelle von je 100 Gewichtseinheiten Brot mit 75 Gewichtseinheiten auf die Einzelabschnitte der Reichsbrotkarten, der Brotzusatzkarten für Schwer- und Schwerstarbeiter, der Brtoabschnitte der Zulagekarten für Langabeiter und der Urlauberkarten sowie auf die Reise- und Gaststättenmarken für Brot abzugeben.

Büren, den 7. März 1941.

Der Landrat.
— Ernährungsamt Abt. B. —

Abgabe von Kinderstärkemehlen (bisher Kindernährmitteln)

Auf die mit einem × (Kreuz) bezeichneten Abschnitte der Reichsbrotkarten für Kinder bis zu 6 Jahren dürfen je 125 Gramm Kinderstärkemehle (bisher Kindernährmittel) abgegeben werden.

Als Kinderstärkemehle gelten künftig:
DPM (Deutsches Puddingmehl),
Gustin,
Vita-Gustin,
Maizena,
Mondamin,
Rizena,
Weizenin,
Reisflocken,
Harkoso.

Büren, den 7. März 1941.

Der Landrat.
— Ernährungsamt Abt. B. —

Wer Gutes kauft,
kauft billiger. Nicht immer ist das Gute am hohen Preis erkenntlich. WEEN Herdputzpulver ist deshalb so billig, weil es so außerordentlich sparsam ist.
WEEN Herdputzpulver
aus der Herdfeger-Fabrik
ist gut und ausgiebig.

Suche zum 1. April 1941 einen
Lehrling
Bäckerei - Konditorei
Horstkötter, Büren
Burgstraße 53

Sohn achtbarer Eltern als
Bäcker-Lehrling
sucht.
Finkeldei, Büren/W.

Die Marschälle Großdeutschlands

Frontkämpfer des Weltkrieges, Sieger im Schicksalsringen

Mit stolzer Bereitschaft erwartet die deutsche Nation, mit fiebernder Unruhe der Feind die entscheidenden Schläge der deutschen Wehrmacht. Mit unsäglichem Vertrauen blickt Deutschland auf das Genie des Führers und überträgt seine Zuversicht ebenso auf die ruhmreichen Generalfeldmarschälle, die mit den tapferen deutschen Soldaten jeden Befehl ihres Obersten Befehlshabers erfüllen werden. In den Tagen der Erwartung vergegenwärtigen wir uns nochmals die Lebenswege der nationalsozialistischen Generalfeldmarschälle, hinter denen die deutschen Armeen bereit stehen. Die Taten zeigen uns auch hier: die Tüchtigsten wurden vom Führer zur Führung der besten Wehrmacht der Welt berufen.

Alle vierzehn Männer, die heute den Marschallstab der großdeutschen Wehrmacht führen, zeichnet ein Umstand aus: sie sind, wie ihr Oberster Befehlshaber, durchweg Frontkämpfer des Großen Krieges 1914/18, sie haben sich als Organisatoren der Nach-Weltkriegszeit bewährt und haben unsere neue Wehrmacht schaffen helfen, die sie von Sieg zu Sieg geführt haben — und sie tragen in ihrem Feldherrentum den Anspruch auf den größten Sieg: den über England. Jedem von ihnen gehört das stolze Vertrauen des deutschen Volkes, weil sie mit der Marschallswürde das besondere Vertrauen des Führers besitzen — des ersten Soldaten und Feldherrn des Reiches.

Vor den berufenen Vertretern der großdeutschen Nation hat der Führer im Sommer 1940 das Heldentum des unbekannten deutschen Soldaten in feierlicher Weise geehrt und die Verdienste seiner Führung durch die größten Feldherrn unserer Zeit gewürdigt. In diesem Rahmen erhob er Hermann Göring zum Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches und beförderte neun Generale des Heeres und drei der Luftwaffe zu Generalfeldmarschällen; Großadmiral Raeder steht bereits seit dem 1. April 1939 als Großadmiral im gleichen Range.

Hermann Görings Lebenslauf ist heute jedem Deutschen bekannt! 48 Jahre, 1912 Leutnant in einem elsässischen Infanterieregiment, seit 1914 Flieger und als solcher schwer verwundet; 1917 Jagdstaffelführer, Sommer 1918 letzter Kommandeur des Richthofengeschwaders. Der Pour-le-mérite-Offizier stößt schon in den Anfängen der Bewegung zu Adolf Hitler, wird sein SA.-Führer und widmet bald sein ganzes Können, seine ganze Arbeit der NSDAP. Die Eroberung der Macht führt ihn in die wichtigsten Aemter des Staates, er wird Reichsminister und stampft, 1933 General, eine deutsche Luftwaffe aus dem Boden, die heute die beste und stärkste der Welt ist. 1936 befördert ihn der Führer zum Generaloberst. Anfang 1938 erhält er den Marschallstab, und seine wahrhaft einmaligen Verdienste um Deutschland erfahren mit der Erhebung in den Rang des Reichsmarschalls eine einmalige Krönung.

Wilhelm Keitel ist als Chef des OKW. dem ganzen Volk schnell besonders bekannt geworden. Heute 58 Jahre alt, ist er mit 20 Jahren Leutnant und wird im dritten Weltkriegsmonat als Batteriechef Hauptmann. Er bleibt es bis 1923, nachdem Front- und Generalstabstätigkeit in buntem Wechsel aufeinander gefolgt waren. 1929 wird der Major Oberstleutnant, 1931 Oberst und 1934 Generalmajor, als solcher nacheinander Infanterieführer III Potsdam und VI Bremen, um dann das Wehrmachtsamt im Jahre 1935 zu übernehmen; die beiden nächsten Jahre bringen die Beförderungen zum Generalleutnant und zum General der Artillerie. Die Umorganisation der Wehrmacht führt Keitel 1938 an die Spitze des OKW., und als solcher steigt er noch im gleichen Jahre zum Generaloberst auf.

Der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine ist bereits vor dem Kriege Großadmiral geworden. Erich Raeder ist 1876 geboren und gehört der Kriegsmarine seit 1894 an. Drei Jahre später ist er Offizier, er tut in Ostasien Dienst und durchläuft verschiedene Bord- und Landkommandos; 1905 ist er Kapitänleutnant, 1911 Korvettenkapitän. Im Weltkriege wird Raeder 1. Admiralstabsoffizier, später Chef des Stabes beim Befehlshaber der Aufklärungsstreitkräfte, Admiral Hipper, und nimmt an allen Unternehmungen der Schlachtkreuzer, vor allem der Schlacht auf der Doggerbank, der Skagerrakschlacht und den erfolgreichen Beschießungen der englischen Küste teil. Im letzten Kriegsjahr wird er Kommandant des Kleinen Kreuzers „Köln". Arbeit im Reichsmarineamt und im Marinearchiv folgen, 1922 wird er Konter- und 1925 Vizeadmiral; im gleichen Jahre wird der bisherige Befehlshaber der leichten Seestreitkräfte der Nordsee Chef der Marinestation der Ostsee. 1928 folgt die Beförderung zum Admiral und gleichzeitig Uebernahme des Amtes als Chef der Marineleitung, später Oberbefehlshaber der Kriegsmarine; in dieser Stellung wird er 1936 vom Führer zum Generaladmiral befördert; drei Jahre danach erhält er den Großadmiralsstab.

Der Oberbefehlshaber des Heeres, Walther von Brauchitsch, erklimmt den höchsten Rang der militärischen Stufenleiter im Sommer 1940 auf Grund seiner Verdienste im Feldzug gegen Polen und Frankreich. 59 Jahre alt, ist er seit 40 Jahren Soldat und wird, seit 1909 Oberleutnant, als solcher 1912 in den Großen Generalstab kommandiert, dem er als Hauptmann auch den Weltkrieg über angehört; in den Argonnen und vor Verdun findet er oftmals Gelegenheit zu persönlichem Einsatz in vorderster Front. 1918 Major, 1928 Oberst der Reichswehr, 1931 Generalmajor; dazwischen liegen harte Arbeit in der Truppe und ihren Stäben. 1933 übernimmt er den Wehrkreis I Ostpreußen. 1935 ist er Kommandierender General des I. Armeekorps und seit 1936 General der Artillerie. 1937 folgen der Oberbefehl im Gruppenkommando IV, 1938 der des Heeres und die Beförderung zum Generaloberst.

Gerd von Rundstedt, Wilhelm Ritter von Leeb und Fedor von Bock waren im Westfeldzug die Führer der Heeresgruppen A, C und B und steigen zugleich mit Brauchitsch zum Generalfeldmarschallsrang auf. Rundstedt ist 65 Jahre alt, seit 1893 Offizier und wird 1909 als Hauptmann in den Großen Generalstab versetzt, der ihn im Sommer 1914 aus der Front heraus erneut anfordert und nicht mehr losläßt. In der Reichswehr wird er 1920 Oberstleutnant, 1923 führt er als Oberst das Infanterie-Regiment 18 und steigt 1927 als Gruppenstabschef II zur Generalität auf. 1929 ist er Generalleutnant und befehligt nacheinander die 2. Kavallerie-Division und die 3. Division in Berlin. 1932 erfolgt die Ernennung zum Oberbefehlshaber der Heeresgruppe I und die Beförderung zum General der Infanterie, 1938 die zum Generalobersten. Als solcher übernahm er gegen Polen die Heeresgruppe Süd.

Leeb ist mit 20 Jahren 1897 Leutnant, wird Generalstäbler und erwirbt im Weltkrieg mit dem Bayrischen Max-Josephs-Orden den persönlichen Adel; zuletzt Oberquartiermeister der Heeresgruppe Rupprecht von Bayern, rückt er in der Reichswehrzeit rasch weiter auf: schon 1925 befehligt er als Oberst das Artillerieregiment 7 Nürnberg, er wird Artillerieführer V in Cannstatt und als solcher 1929 Generalleutnant; 1930 folgt der Oberbefehl über die 7. Division in München und 1933 der über die Heeresgruppe II in Kassel, wo er 1934 General der Artillerie wird. 1938 ist er Generaloberst.

Am 3. Dezember vollendete F. von Bock sein 70. Lebensjahr. 1898 wird der Kadett Leutnant und 1912 Hauptmann im Generalstab; er kämpft im Osten mit und erwirbt als Major den Pour le mérite. 1925 befehligt er das Infanterie-Regiment 4 als Oberst und wird 1929 Kommandeur der 1. Kavallerie-Division. 1931 Generalleutnant und im gleichen Jahre Befehlshaber im Wehrkreis II. 1935 übernimmt der General der Infanterie das Heeresgruppenkommando III Dresden und wird 1938 Generaloberst.

Die Oberbefehlshaber der 12., 4., 1. und 6. Armee im Westen sind Wilhelm List, Günther von Kluge, Erwin von Witzleben und Walter von Reichenau, jetzt sämtlich Generalfeldmarschälle. List, heute 60 Jahre alt, ist ursprünglich bayrischer Pionier, wird 1913 Hauptmann und als Major mit reicher Generalstabserfahrung in die Reichswehr übernommen. Bis zum Herbst 1924 führt er das Kemptener Jägerbataillon und kommt als Oberst nach Berlin. Seit 1930 kommandiert er die Infanterieschule Dresden, wo er 1932 Generalleutnant wird; 1935 übernimmt er das IV. Armeekorps und wird General der Infanterie, 1938 folgt der Oberbefehl im Heeresgruppenkommando V Wien und 1939 die Beförderung zum Generaloberst.

Mit 18 Jahren ist von Kluge 1901 Leutnant und wird 1914 als Hauptmann in den Generalstab versetzt; 1918 wird er an der Verdunfront verwundet. Erst 1923 folgt die Beförderung zum Major, 1927 ist er Oberstleutnant und 1930 als Oberst Kommandeur des Artillerie-Regiments 2. 1933 wird er als Generalmajor Inspekteur der Nachrichtentruppen, ein Jahr später wird er Generalleutnant und Befehlshaber des Wehrkreises VI Münster. 1935 Kommandierender General des VI. Armeekorps; der 1936 zum General der Artillerie Beförderte übernimmt zwei Jahre darauf als Oberbefehlshaber die Heeresgruppe VI.

Der nur ein Jahr ältere von Witzleben wird ebenfalls 1901 Offizier, ist im Weltkrieg zuerst Kompanieführer und Bataillonskommandeur und ab 1917 Generalstäbler, bleibt in der Reichswehr als Kompaniechef und wird 1923 Major. 1931 führt er als Oberst das Infanterie-Regiment 8 Frankfurt a. d. Oder; er übernimmt als Generalmajor 1934 das Kommando über die 3. Division und den Wehrkreis III, 1935 das Kommando über das III. Armeekorps, 1936 erhält er den Rang eines Generals der Infanterie. Der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe II wird nach dem Polenfeldzug Generaloberst.

Erst 56jährig ist Reichenau, der 1903 Leutnant wird und bald in Kriegsakademie und Generalstab kommt. Nach dem Weltkrieg ist er Kompanieführer bis 1923, er wird Major und kommandiert die 5. Nachrichtenabteilung in Cannstatt und ist 1932 Oberst. Zwei Jahre darauf wird er im Reichswehrministerium Generalmajor und ein Jahr später als Generalleutnant Kommandierender General des VII. Armeekorps München. 1936 und 1939 folgen die Beförderungen zum General der Artillerie und zum Generaloberst als Oberbefehlshaber einer Armee in Polen.

Drei Generalfeldmarschälle hat unsere Luftwaffe am 19. Juli 1940 erhalten: Erhard Milch, Hugo Sperrle und Albert Kesselring. Milch ist mit 48 Jahren unser jüngster Marschall, wenn man vom Reichsmarschall Göring absieht. 1909 wird er Soldat, ist im Weltkrieg Flieger und wird 1918 Hauptmann. Bis 1933 arbeitet er bei Junkers und in der Lufthansa, er wird zum Staatssekretär für die Luftfahrt ernannt und erhält 1935 den Rang eines Generalleutnants, um ein Jahr später General der Flieger zu werden. 1938 befördert ihn der Führer zum Generaloberst; als solcher ist er seit 1939 Generalinspekteur der Luftwaffe.

Der jetzt 55jährige Schwabe Sperrle ist seit 1903 Soldat, 1913 ist er als Oberleutnant auf der Kriegsakademie und seit 1914 Flieger; 1916 wird er bei Lunéville verwundet. Nach der Revolte von 1918 arbeitet er im Freikorps Lüttwitz, dann kommt er zum Wehrkreis V und 1925 ins Reichswehrministerium. 1926 wird er Major, 1929 Kommandeur eines Infanteriebataillons; 1933 ist er Oberst und Kommandeur des Infanterie-Regiments 8. 1935 ruft die junge Luftwaffe: Er wird Befehlshaber im Luftkreis 5 und befehligt von 1936 bis 1937 die Legion Condor in Spanien; 1937 wird der Generalmajor zweimal befördert und übernimmt 1938 die Luftwaffengruppe III, 1939 die Luftflotte III München.

Gleichaltrig ist Kesselring, 1906 Metzer Fußartillerieleutnant, wird er 1915 Hauptmann und bleibt es in der Reichswehr bis 1925, in welcher Zeit er u. a. eine bayerische Batterie führt. 1932 erfolgt die Beförderung zum Oberst, 1935 die Uebernahme in die Luftwaffe, wo er 1936 Generalleutnant und Chef des Generalstabs wird. 1937 übernimmt der General der Flieger den Luftkreis III Dresden und im Jahr darauf die Luftwaffengruppe I Berlin; gegen Polen befehligt er eine Luftflotte wie jetzt gegen England.



Waffengefährten zweier Nationen
im Gespräch über Einsätze gegen Malta. (PK.-Petersil, Weltbild — M.)

Artillerie vor Verdun

Erinnerungsbilder aus den Kämpfen vor 25 Jahren

Von Oberstleutnant a. D. Benary

Der General

Jeder kannte ihn im Korps, den schlanken, behenden Artilleriegeneral. Immer, wenn Not am Mann war, tauchte er auf: Während des Vormarsches bei der Infanteriespitze, im Stellungskampf bei den Kompanien im vordersten Graben. Immer war er darauf bedacht, der Schwesterwaffe zu helfen, ihr den Weg an den Feind reinzufegen, einen schützenden Schleier vor ihre Wehrstellung zu ziehen. Die Infanterie fühlte sich geborgen, wenn sie ihn sah, jubelte ihm zu, wenn er an ihr vorbeitrabte. „Kameraden", so tröstete er sie, als ihr ein Sturm nicht beim ersten Anlauf glücken wollte, „habt keine Angst, ich werde euch treulich unterstützen", und bekam von einem Grenadier die treuherzige Antwort: „Na, wenn Herr General uns hilft, wollen wir noch einmal ran!" Ganz neue Ideen über das Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie ersann sein rastloser Geist.

Jetzt rückte das Korps vor Verdun, jetzt war ihm eine Aufgabe gestellt, so schwer wie noch nie im Weltkrieg: Der Durchbruch durch eine tiefgestaffelte, feld- und friedensmäßig ausgebaute Befestigungszone. Der General war Tag und Nacht unterwegs. Er erkundete persönlich jede Batteriestellung, jede Beobachtungsstelle. Er trieb und mahnte, daß Geschütz und Munition auf den grundlosen Wegen rechtzeitig an ihren Platz kamen. Er prüfte die Schießgrundlagen, sprach jede Phase des Angriffs mit den Infanterieführern durch. Bitteres persönliches Leid lastete bei aller beruflichen Sorge in diesen Tagen auf seinem Herzen. Sein einziger heißgeliebter Sohn war an einer anderen Front gefallen. Dennoch, seine Siegeszuversicht war unbegrenzt, seine Freude groß, als der Schlag gelang, als die Meldung einlief, daß die Infanterie seines Korps den Douaumont, den Eckpfeiler der Nordostfront von Verdun genommen habe. Er eilte sofort in das Fort, um neue Beobachtungsmöglichkeiten aus ihm zu erkunden. Am Sehschlitz eines Panzerturmes traf ihn ein todbringendes Geschoß. Er hatte das Wort wahr gemacht, mit dem er beim Angriffsbeginn seinen Offizieren den Ernst der Lage klar zu Gemüte geführt hatte: „Meine Herren, zum Sterben sind wir da . . .!" In dem Korps-Tagesbefehl hieß es: „Trauernd steht das Märkische Armeekorps an der Bahre dieses heldenhaften Generals, der, stets an verantwortlichster, gefährdetster Stelle eingesetzt, in allen Schlachten und Gefechten durch seine umsichtige Kampfführung der stürmenden Infanterie viele blutige Verluste erspart und dadurch in hervorragender Weise zur Erringung des Sieges beigetragen hat."

Die Begleitbatterie

Ueber zerschossene Grabenreste und Granattrichter war die Begleitbatterie der stürmenden Infanterie gefolgt. Acht, zehn Pferde hatte sie oftmals vor eine Lafette legen müssen. Aber es wurde geschafft! In jedem Kanonier lebte das Bewußtsein, der Infanterie helfen zu müssen. Jetzt stockte der Schwung. Französische Maschinengewehre bestrichen mit flankierendem Feuer die Straße, die sich quer zur Angriffsrichtung zog. Der Batterieführer wußte Rat. Mit zwei seiner Offiziere und ein paar beherzten Kanonieren schob er ein Geschütz an die Straße bis auf 500 Meter gegen das Maschinengewehrnest vor. Trotz aller Sorgfalt verriet der erste Schuß dem Feind die Stellung des Geschützes. Ein Zweikampf Auge in Auge begann, in dem jeder Gegner sein ganzes waffentechnisches Können einsetzte. Die größere Ruhe des deutschen Batterieführers siegte. Obwohl in den Pausen zwischen den einzelnen Schüssen die MG.-Garben das Geschütz umpeitschten und einen Mann der Bedienung nach dem anderen hinrafften, schoß er sich im Punktschießen, bei dem er nach jedem Schuß das Geschütz eigenhändig nachrichtete, an das schwer erkennbare Nest herein, bis ein Volltreffer das eine MG. zertrümmerte und die Bedienung des anderen zur schleunigen Flucht veranlaßte. Mit Hurra stürmte die Infanterie über die Straße und trieb den Feind aus seinen letzten Schlupfwinkeln.

Munitionsersatz

Stockdunkel war die Nacht, als die Munitionskolonne den Hang nach Flabbas herunterrasselte. Die Hölle war los. Ein Feuerüberfall nach dem anderen fegte über die Straße dahin. Leere Gespanne, einzelne Pferde, Geschirr und Sattelzeug auf dem Bauch hängend oder auf der Erde hinter sich herschleifend, rasten ohne Reiter und Fahrer den Fahrzeugen entgegen. Ein brennender Munitionswagen stand mitten auf der Fahrbahn. Jeden Augenblick konnte er in die Luft gehen. Im Galopp drückten sich die Gespanne einzeln an ihm vorbei. Eine neue Feindsalve riß die Stangenpferde des vordersten Wagens in einen Granattrichter, stellte den hinteren Wagen quer zur Vormarschrichtung. Die ganze Kolonne mußte halten, die gesamte Begleitmannschaft nach vorn geholt werden, um die Pferde aus dem Trichter zu ziehen und den Wagen wieder gerade zu richten. Mancher Schweißtropfen rann, mancher Fluch ward laut, bis der Marsch in die Feuerstellung fortgesetzt werden konnte. Als endlich das Ziel erreicht war, mußte in fliegender Hast die Munition abgeladen und das wertvollste Leermaterial an ihrer statt aufgeladen werden. Toller war fast noch die Rückfahrt. Der Morgen dämmerte. Die feindlichen Artilleriebeobachter bekamen die zurückpretschenden Wagen spitz und verfolgten jeden einzelnen mit gutsitzenden Schüssen. Arg zerrupft waren die Gespanne, tief erschöpft ihre Fahrer und Begleitmannschaften, als sie bei hellem Tageslicht in ihr Quartier heimkehrten. Wenig Zeit blieb ihnen nach Pflege der Pferde und Fahrzeuge für Ruhe und Schlaf.

Die Letzten

Neun Monate ging die Schlacht, da neigte sich die Waage zugunsten der Franzosen. Mitte Dezember holten sie zum letzten Schlag aus. Stundenlang raste ihr Trommelfeuer. Wann würde es zur Feuerwalze werden, die den Stürmenden voranschritt? Der Leutnant der Feldbatterie stand, die Leuchtpistole in der Hand, auf der Wacht und starrte in die von Feuerblitzen durchzuckte Nacht. Da zischte an der Front eine rote Leuchtkugel auf. Schon hob der Leutnant die Pistole und jagte das gleiche Zeichen in die Luft. Es war, als ob alles ringsum auf dieses Signal gewartet hätte. Es krachte, knatterte, fauchte aus allen Ecken und Enden, wie eine Meute wütender Hunde spien die Kanonen Feuer. Der Himmel färbte sich hell im Feuerschein des Sperrfeuers. Umsonst! Die wenigen überlebenden Infanteristen wurden von der Uebermacht hinweggeschwemmt. Nach Verfeuern der letzten Granate mußten auch die Kanoniere die Stellung räumen. Aber der Gegner war gleichfalls am Ende der Kraft. Unmittelbar vor der Batteriestellung blieb er liegen. Der Batterieführer schwang sich in der nächsten Nacht selber auf das Stangensattelpferd einer Protze, um inmitten feindlichen Gewehr- und Maschinengewehrfeuers die halbzerschossenen Geschütze zu bergen. Ein Spitzgeschoß traf sein Herz. Als man ihn zwei Tage darauf auf dem Friedhof hinter der Front zur Ruhe bettete, trat nach dem Segen des Geistlichen der Wachtmeister an das offene Grab, nahm Haltung an und rief mit weithallender Stimme: „Melde Herrn Hauptmann, daß wir die Geschütze doch zurückgeholt haben!"

Duftende Felder der Heimat

Deutschlands größtes Kümmelanbaugebiet

Ehe vor vielen Jahrhunderten der beginnende Weltgüteraustausch die stark wirkenden Heil- und Gewürzkräuter der Tropenländer zu uns brachte, waren unsere Vorfahren in dieser Hinsicht restlos auf die Kräuter angewiesen, die der Heimatboden ihnen schenkte. Heute ist es — wenn auch wohl nur vorübergehend — beinahe wieder so geworden wie in jener Zeit. Wir müssen und können auf den indischen Pfeffer und Muskatnüsse, auf Zimt und Nelken und manche andere ganz oder teilweise verzichten, und unsere Hausfrauen haben wieder gelernt, in der Küche deutsche Kräuter zu verwenden.

Dadurch hat der Anbau von Heil-, Gewürz- und Duftpflanzen erhöhte Bedeutung gewonnen, und das nordwestdeutsche Gebiet (Hannover, Oldenburg, Bremen, Braunschweig und Schaumburg-Lippe) spielt in diesem Anbau eine sehr erhebliche Rolle. Man sollte es kaum glauben, daß hier im vergangenen Jahre 1 367,66 ha oder rund 5 470 Morgen mit diesen Gewächsen bebaut waren. Hierin sind über die Anbaufläche für Körnersenf, der zu den allgemeinen Feldfrüchten gezählt wird, nicht einmal Angaben enthalten, ferner nicht über die unzähligen kleinen Beete für Heil- und Kräuterpflanzen in den Klein- und Hausgärten, auf denen der eigene Bedarf für die Küche gezogen wird.

Die Provinz Hannover steht mit rund 1 278 ha Anbaufläche für Heil-, Gewürz- und Duftpflanzen hinter der Provinz Sachsen (1 615) an zweiter Stelle aller deutschen Gebiete. Der Kümmelanbau nimmt hier den ersten Platz ein. Hannover hatte 1 238,37 ha Kümmelfläche, Oldenburg und Braunschweig zusammen 85,67 h Oldenburg und Braunschweig zusammen 85,67 ha, so daß Nordwestdeutschland mit zusammen 1 324 ha das größte deutsche Kümmelanbaugebiet ist. Es weist nämlich 50% des gesamten deutschen Kümmelanbaues auf. Das Hauptarbeitsgebiet für die Gewürzpflanze ist das klimatisch und bodenmäßig besonders geeignete Ostfriesland. Von den übrigen statistisch erfaßten Heil-, Gewürz und Duftpflanzen hatte Nordwestdeutschland folgende Anbauflächen: Majoran 0,02 ha, Pfefferminze 0,18 ha, Lauch (Porree, aber nicht als Gemüse) 2,67 ha, Schnittlauch 0,13 ha, Petersilie 1,29 ha, Dill 18,61 ha Bohnenkraut 0,04 ha, Thymian 0,01 ha, andere Heil-, Duft- und Gewürzpflanzen 20,70 ha. Will man sich einen Begriff davon machen, wieviel Heil- und Gewürzpflanzen auf einer solchen Fläche wachsen, braucht man ein kleines Beispiel anzuführen: Im Kleingarten pflegt man ein Eckchen von etwa einem halben qm mit Dill zu besäen. Darauf wachsen vielleicht 50 gute, kräftige Pflanzen. Demnach würden wir auf den 18,61 ha Dill-Anbauflächen in Nordwestdeutschland rund 18,6 Millionen Dillpflanzen haben. Damit läßt sich mancher Topf leckerer Essiggurken einmachen.

Statistisch nicht erfassen lassen sich die ungeheuren Vorräte an Heilpflanzen, die uns die Natur schenkt und die wir einsammeln, nämlich Lindenblätter, Kamille, roter Fingerhut, blauer Sturmhut, Stiefmütterchen, Wermut, Arnika, Brombeerblätter, Tormentill, Kalmus und wie sie alle heißen. Unser Heimatboden ist ja so reich an Heil- und Gewürzpflanzen, daß wir sie nur zu sammeln brauchen, um ihren Segen zu genießen. Möge diese Uebersicht ein Ansporn für 1941 sein, noch mehr als bisher die Heil- und Würzkräfte der heimischen Naturkräuter für uns auszunutzen.

Allgemeine Rundschau

Brackwede, 8. März. **Der Ueberfallene konnte nicht um Hilfe rufen.** Nachts wurde in der Adolf-Hitler-Straße ein älterer Mann von zwei etwa 20 bis 24 Jahre alten Burschen überfallen und seiner Geldbörse mit Inhalt beraubt. Beide Täter hatten sich auf Bitten des alten Mannes hin bereit erklärt, ihn nach Hause zu bringen. Unterwegs schlugen sie den Mann nieder und durchsuchten die Taschen. Dabei kam ihnen zunutze, daß der Ueberfallene wegen eines Kehlkopfleidens nicht um Hilfe rufen konnte.

Münster, 8. März. **Eine Ueberraschung.** Inhaber einer am Niedersachsenring gelegenen Wohnung vernahmen in dem nach dem Badeofen führenden Rohr ein Geräusch und dachten zunächst an eine verirrte Ratte. Trotzdem aber wagten sie es, der Sache auf den Grund zu gehen und fanden — eine Lerche, die sich bei ihrer Rückkehr als Frühlingsbote in dieses Rohr verirrt hatte. Man setzte das Tier zunächst in einen Vogelkorb, versorgte es mit Nahrung, da man aber bald sah, daß sich das Tier in der Gefangenschaft nicht wohl fühlte, gab man ihm die Freiheit wieder.

Coesfeld, 8. März. **Otto Fürst von Salm-Horstmar gestorben.** Der Majoratsherr des fürstlich Salm-Horstmarschen Besitzes, Wild- und Rheingraf Otto Fürst zu Salm-Horstmar auf Schloß Varlar, ist im Alter von 74 Jahren einem Herzschlag erlegen. „Fürst Otto" erfreute sich in den weitesten Kreisen deer Bevölkerung allgemeiner und ungeteilter Beliebtheit. Westfalen kann dem Fürsten Salm danken, daß er gerade seine Beziehungen als Mitglied des Herrenhauses ausgenutzt hat, um der Landeshauptstadt Münster seine Volluniversität zurückzugeben.

Bockum-Hövel, 8. März. **Rekord im Hühnerstall.** Große Augen machte der Bergmann Erich Herget von hier, als er in seinem Hühnerstall ein Ei entdeckte, das 160 Gramm wog und drei Dotter hatte.

Hagen, 8. März. **Hagen schenkt eine SGV.-Hütte.** Die weitaus größte Abteilung des Sauerländischen Gebirgsvereins, die Abteilung Hagen, wird in diesem Monat 50 Jahre alt. Der Stellvertretende Gauleiter, Oberbürgermeister Vetter, Hagen, konnte zur allgemeinen Freude mitteilen, daß die von der Hagener Abteilung geplante „Hagener Hütte" von der Stadt Hagen erstellt und dann der Abteilung Hagen als „Geburtstagsgeschenk" dargebracht werden soll. Zehn Jubilare wurden für fünfzigjährige Treue geehrt.

Herne, 8. März. **Herne erhält ein großes KdF.-Orchester.** In Herne ist die Gründung eines großen KdF.-Orchesters geplant, um weiteste Kreise der Bevölkerung an den kulturellen Gütern der Nation teilnehmen zu lassen. Etwa 30 musizierende Volksgenossen aus werktätigen Kreisen haben sich zusammengefunden und widmen sich in Liebe und Interesse ihren Aufgaben.

Oberhausen, 8. März. **Verleumdungen werden hart bestraft.** Das Schöffengericht verurteilte einen Hausbesitzer und dessen Schwiegersohn zu harten Gefängnisstrafen, weil sie einen völlig schuldlosen Mitbewohner beschuldigt hatten, er habe ausländische Sender abgehört. Die beiden Verleumder konnten nicht nur keine Beweise für ihre ungeheuerliche Anschuldigung erbringen, sondern hatten, wie in der Verhandlung einwandfrei festgestellt wurde, die Anzeige lediglich aus purer Gehässigkeit erstattet. Die böswillige Ehrabschneidung zielte nur darauf ab, den unbeliebten Hausbewohner aus der Wohnung zu entfernen. Der Staatsanwalt geißelte die Bösartigkeit der Ankläger und forderte unter Ablehnung mildernder Umstände Strafen von acht bzw. sechs Monaten. Das Gericht verhängte Strafen von sechs und drei Monaten Gefängnis und betonte, daß die Urteilsfällung der Schwere des gemeinen Vergehens beider Angeklagten durchaus entspreche.

Düsseldorf, 8. März. **Das Stehlen für immer unmöglich gemacht.** Das Sondergericht in Düsseldorf verurteilte den 39jährigen Friedrich Kliefer wegen schweren Diebstahls in Verbindung mit Verbrechen gegen die Verordnung gegen Volksschädlinge vom 5. September 1939 zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust und ordnete außerdem für ihn die Sicherungsverwahrung an. Er hatte als Angestellter eines Installationsmeisters in einem öffentlichen Gebäude Arbeiten an der Heizung auszuführen. Im Laufe seiner Arbeit hatte er bemerkt, daß in einem Raume in einer Schublade Geld lag. Während eines Fliegeralarms öffnete er die Tür des betreffenden Raumes mit einem Dietrich und stahl aus der Schublade 55 RM. Es handelt sich bei dem Angeklagten um einen im ganzen achtzehnmal wegen Eigentumsdelikten vorbestraften Menschen, der endlich unschädlich gemacht werden muß.

Rheydt, 8. März. **Schadhafter Gasschlauch verschuldet Tod von vier Menschenleben.** Wie erst jetzt bekannt wird, fiel eine Mutter mit ihren drei Kindern einem tragischen Unglücksfall zum Opfer. Die 28jährige Frau fand man in ihrer Wohnung in Giesenkirchen-Meerkamp gasvergiftet auf. Bei ihr befanden sich ihre drei Kinder im Alter von drei Monaten, acht und neun Jahren. Wiederbelebungsversuche verfehlten ihren Zweck. Bisherige Feststellungen ergaben, daß die ausströmenden Gase einem schadhaften Verbindungsschlauch entstammten dessen Wiederinstandsetzung man vernachlässigt hatte.

Herongen (Niederrh.), 8. März. **Im Essigbottich ertrunken.** Bei der Firma Nölken & Co. stürzte der 15jährige Bernhard Janßen in einen Essigbottich, der mit 50 000 Liter Essig gefüllt war. Der Junge ertrank. Seine Leiche konnte erst geborgen werden, nachdem man den Bottich hatte leerlaufen lassen.

Bingerbrück, 8. März. **Wattestopfen im Gehörgang vergessen.** Eine 60jährige Frau war seit Jahren auf einem Ohr schwerhörig. Das Leiden nahm immer mehr zu, und schließlich hörte sie auf einem Ohr überhaupt nichts mehr. Sie suchte einen Spezialarzt auf, und dieser förderte einen Wattestopfen, der tief im Gehörgang mit dem Fleisch zusammengewachsen war, zu Tage. Vor etwa 30 Jahren war die Frau wegen einer Ohrenkrankheit in Behandlung, und damals wurde vergessen, die Watte aus dem Ohr zu entfernen. Seitdem nun das Hindernis beseitigt ist, hört die Frau wieder ausgezeichnet.

Stolp, 7. März. **Geldbuße für sonderbaren Hauseigentümer.** Der Landrat des Kreises Stolp hat als Preisbehörde gegen einen Hauseigentümer in Stolpmünde eine Geldbuße von 500 RM. festgesetzt, weil er eine frei gewordene Wohnung statt an eine kinderreiche Familie an ein kinderloses Ehepaar abgegeben hatte. Der Betrag von 500 RM. wird einer erbgesunden kinderreichen Familie als Zuschuß zum Bau eines Eigenheimes zur Verfügung gestellt.

Spiel und Sport

Die Schweiz, ein großer Gegner

Der erste Länderkampf 1941

Mit dem Namen Schweiz ist für den deutschen Fußballsport eine wenig erfreuliche Erinnerung verknüpft. Fünf Spiele hintereinander hatten wir gegen die Eidgenossen gewonnen, ohne ein Gegentor zu erhalten. Ausgerechnet im Jahr der Weltmeisterschaft 1938 ging aber gegen die Schweiz alles schief. 1:1 spielte unsere Nationalmannschaft am 6. Februar 1938 in Köln und 80 000 Zuschauer waren bitter enttäuscht. Am 4. Juni in der Vorschlußrunde zur Weltmeisterschaft in der Pariser Prinzenpark-Kampfbahn startete Deutschland als hoher Favorit und — spielte nach zwei Stunden nur 1:1. Und doch wäre das alles vergessen gewesen, wenn Deutschland die Wiederholung am 9. Juni gewonnen hätte. Unsere Mannschaft startete, als ob sie den Gegner in Grund und Boden spielen wollte, hatte einen 2:0-Vorsprung, der aber in einem Kampf auf Biegen oder Brechen verloren ging und zu einer 2:4-Niederlage wurde.

Es ist zwei Jahre lang still um Fußball-Länderspiele gegen die Schweiz gewesen, aber am Sonntag werden die alten Beziehungen wieder aufgefrischt und die Schweiz wird in Stuttgart selbst feststellen, wie groß das sportliche Interesse auch in diesen Kriegszeiten in Deutschland ist.

Stuttgart ist zum vierten Male Schauplatz eines Länderspieles gegen die Schweiz. 6:2 gewann Deutschland am 26. März 1911, 1:1 endete die Begegnung am 14. Dezember 1924, die deshalb sehr bemerkenswert ist, weil die Schweiz Monate vorher bei den Olympischen Spielen in Paris den zweiten Platz belegt hatte und inoffiziell als Europameister galt. Drei Tore schoß Edmund Conen, damals noch FV. Saarbrücken, am 27. Januar 1935 beim 4:0 gegen die Schweiz.

Um die Statistik zu vervollständigen: Von 23 Spielen hat unsere Nationalmannschaft 15 gewonnen, vier verloren und vier endeten unentschieden.

Innsbruck, 7. März. **Beim Indianerspiel erschossen.** Der 12 Jahre alte Otmar Oberrauter war mit mehreren Altersgenossen im Wald unweit Wattens beim Indianerspiel. Ein älterer, bereits der Schule entwachsener Junge hatte seinem Onkel eine Pistole mit scharfer Munition weggenommen. Als Oberrauter bei der Gefangennahme nicht rasch genug die Hände hob, gab der andere einen Pistolenschuß ab und traf dabei seinen Spielkameraden so unglücklich, daß man ihn ins Krankenhaus bringen mußte. Dort ist der Junge gestorben.

Die gute Zusatznahrung für Brust- u. Flaschenkinder

NESTLE KINDERNAHRUNG

Für Kinder im Alter bis zu 1½ Jahren auf die Abschnitte 5-8 der Kinderbrotkarte je eine große Dose Nestle Kindernahrung.

Selbstversorger, die keine Brotkarte haben, können Nestle Kindernahrung gegen Berechtigungsschein, den das Ernährungsamt oder die Kartenstelle (Bürgermeisteramt) ausstellt, erhalten.

Broschüre „Ratschläge eines Arztes" kostenlos und unverbindlich durch die

Deutsche Aktiengesellschaft für Nestle Erzeugnisse
Berlin-Tempelhof

Was geht vor auf Krannitz?

Roman von ETT VAN LOTT

Urheber-Rechtsschutz: Drei-Quellen-Verlag, Königsbrück (Bezirk Dresden)

19)

Ich fuhr, zu Egon gewandt, fort: „Nur absolute Offenheit kann uns hier zum Ziele führen! Wenn Sie einen Verdacht oder auch nur eine Vermutung haben, teilen Sie es mir mit! Schließlich ist das, was wir hier zu dritt besprechen, unser Geheimnis. Sollte die eine oder andere unserer Beobachtungen unbrauchbar sein, so ist das nicht so arg — wir alle können ja irren! Aber Offenheit vor allem!"

Ada schien den Ernst der Lage auf einmal zu erfassen. Ich sah es ihrem Gesicht an. Auch auf Egon schienen meine Worte Eindruck gemacht zu haben.

„Also, Egon, legen Sie los!"

Mich fest ansehend, sagte er:

„Baron Eugen ist unbedingt unschuldig!"

„Angenommen!" stimmte ich zu.

„Einige Kleinigkeiten, vielleicht auch nur Zufälligkeiten, ließen eine Vermutung in mir aufkommen."

„Heraus mit der Sprache", sagte ich ermunternd. „Kurz und bündig! Sie sind ein denkender Mensch, und jede Ihrer Beobachtungen wird ernst genommen."

„Es geht um zwei Verdächtige: Setten oder Baron Klaus."

„Ich muß gestehen, daß mir das Gehörte absurd vorkam.

„Das müssen Sie mir näher erklären!" sagte ich.

„Bitte!"

Ada war sichtlich erschrocken. Die Mitteilung, daß auch Klaus als Mörder in Betracht käme, verwirrte sie. Auch mir wäre das nie eingefallen. Ich war auf die Begründung Egons gespannt.

„Wie kommen Sie dazu, Setten für den Mörder zu halten?"

„Setten war im Walde! Nachdem Hagens Tod bekannt geworden war, habe ich vom Fenster des dritten Stockwerkes in der Richtung auf die Mordstelle hinausgeschaut. Da sah ich oben zwischen dem Buchenwalde und dem Tannengehege einen Mann gehen, der bemüht schien, sich gegen die Sicht vom Schloß zu decken. Schnell lief ich hinunter, um das Fernglas des Barons zu holen. Wieder an meinem Fenster, begann ich die Gegend abzusuchen. Endlich entdeckte ich den Mann wieder. Knapp vor der Wegkreuzung von der Goldkoppe und dem Fahrzeg nach Sitzendorf trat er aus dem Walde und ging, sich vorsichtig nach allen Seiten umsehend, eiligen Schrittes gegen Settenhof."

„Haben Sie dem Untersuchungsrichter davon Mitteilung gemacht?"

„Nein. Er hat mich nicht danach gefragt."

Dr. Gruß schien die Sympathien des Zeugen nicht errungen zu haben, mußte ich auf diese Bemerkung hin unwillkürlich denken.

„In dieser Gegend muß sich zu dieser Zeit auch Baron Eugen aufgehalten haben. Der Schuß muß also gehört worden sein."

„Wahrscheinlich."

„Was bestärkt Sie noch in der Annahme, daß Setten der Täter sein könnte?"

„Er und Baron Hagen hatten schon längere Zeit vor dem Mord Differenzen."

„Woher wissen Sie das?"

„Durch Zufall. Einmal kehrte ich abends von meinem Ausgang zu Fuß nach dem Schloß zurück, als plötzlich die Lichter eines Autos hinter mir aufleuchteten. Ich trat in die kleine Taxushecke neben der Straße, um den Wagen passieren zu lassen. Bei der Weggabelung nach Sitzendorf stoppte das Auto mit einem Male. Schon wollte ich weitergehen, als ich im Licht der Scheinwerfer Baron Hagen erkannte, der mit Setten langsam die Straße zum Schloß daherkam.

Sie stritten erregt über eine Geldangelegenheit. Nur wenige Schritte von mir entfernt blieben sie stehen."

„Bitte, trachten Sie sich möglichst genau zu erinnern! Können Sie das Gehörte vielleicht möglichst im Wortlaut wiedergeben? Jedes Wort kann von größter Wichtigkeit sein!" unterbrach ich ihn.

„Ich habe alles ziemlich genau behalten und später sehr oft daran denken müssen."

„Dann fahren Sie fort!" forderte ich ihn auf.

„Die ersten Worte, die ich hörte, sprach Baron Hagen:

‚Das darf ich nicht mehr!'

‚Du hattest es mir aber versprochen, Hagen!' sagte Setten erstaunt.

‚Mag sein, vor Jahren, als ich noch genügend Geld hatte. Heute kann ich nicht mehr!'

‚Aber ich habe die Wechsel mit deinem Namen unterschrieben! Sie sind im Herbst fällig.'

‚Dazu hattest du kein Recht!' rief Hagen zornig.

‚Ich hatte dein Versprechen! Es ist ja bloß eine Anleihe!'

‚Deine Anleihen kenne ich zur Genüge!' warf Hagen ironisch ein.

‚Du wirst mich doch nicht sitzen lassen, Hagen?'

‚Du hattest kein Recht, Wechsel für mich zu unterschreiben! Ich werde nicht zahlen, kann auch nicht, selbst wenn ich wollte!'

‚Du brauchst ja nur ein paar Hektar Wald schlagen zu lassen!'

‚Das werde ich nicht, sonst geht das ganze Gut noch zum Teufel!'

‚Geh' laß dir zureden, tue mir diesen letzten Gefallen.'

‚Gefallen nennst du das!' schrie Hagen voller Wut. ‚Hundertfünfziatausend Mark! Du bist ja wahnsinnig!'

‚Du bekommst ja die Sicherstellung auf mein Gut', meinte Setten.

Hagen lachte böse:

‚Deine ganze Sandklitsche ist nicht die Hälfte davon wert, was du mir jetzt schon schuldig bist!'

Setten schwie betreten.

Energisch fügte Hagen hinzu:

‚Ich zahle bestimmt nicht! Mache, was du willst! Ich kann wegen deiner Schweinereien nicht zum Schuft werden.'

‚Nun, wir reden noch darüber!' lenkte Setten begütigend ein.

‚Nie mehr!' schrie Hagen, ließ ihn stehen und ging grußlos weiter.

Setten stieg in den Wagen und fuhr in der Richtung nach Settendorf fort."

„Das ist aber eine überraschende Wendung!" meinte ich. Auch Ada schien über diese Mitteilung sichtlich erstaunt.

„Weiß Baron Eugen etwas von dieser Sache?" fragte ich.

„Von diesen Wechseln wußte er sicher nichts!"

„Gab es denn noch andere?"

„Die wurden zu Hagens Lebzeiten schon bezahlt. Damals kam es zum ersten großen Auftritt zwischen den Brüdern."

Das stimmte, wie ich wußte.

„Hatte Setten auch diese früheren Wechsel mit Hagens Namen unterschrieben?"

„Ja — deswegen war ja Baron Eugen so erbost! Hagen deckte aber Setten, erkannte die Papiere an und zahlte pünktlich."

Deswegen also hatte Eugen in der Schweiz Setten einen Wechselfälscher genannt, fiel mir ein.

„Sie glauben also, daß Setten am Mordtage wieder versucht hatte, Hagen zum Bezahlen der Wechsel zu veranlassen, und als dieser sich weigerte, im Affekt auf ihn geschossen hat?"

„Jawohl, wenigstens besteht diese Möglichkeit!"

(Fortsetzung folgt.)

Besuch in einer Kampffliegerschule

Noch gründlichere Ausbildung als im Frieden / Von Kriegsberichter H.-G. Schnitzer (PK.)

Deutschlands Kampfflugzeuge stehen im hohen Norden, an den Fjorden Norwegens, in den Ebenen Dänemarks, überall in Deutschland, an den Kanälen der Niederlande, zwischen Industriewerken Belgiens, in den Weiten Nordfrankreichs bis zur spanischen Küste und tief unten im Süden, auf den Flughäfen unseres italienischen Bundesgenossen. Von Kirkenes bis Sizilien rollen sie pausenlos über die Startbahnen, um einen Lebensnerv des britischen Weltreiches nach dem anderen zu treffen.

„Wo kommen die vielen Menschen her?" fragt sich der Laie. „Deutschlands Angriffskraft wird verzettelt!" verbreitet in seiner ohnmächtigen Wut der Engländer. Ein Besuch in einer „Großen Kampffliegerschule" gibt Antwort auf beides. Hierher kommen die bereits in Fachschulen ausgebildeten Flugzeugführer, Bombenschützen, Bordfunker und Bordschützen, um den letzten Schliff für die Gemeinschaft der Flugzeugbesatzung zu erhalten.

Gründlicher als im Frieden

Unsere erste Frage, als wir dem Kommandeur einer Ausbildungsgruppe gegenüberstehen, ist natürlich: „Wie lange muß heute ein Flugzeugführer geschult werden, bis er an der Front eingesetzt werden kann? Sicher ist die Ausbildung wegen des großen Bedarfs im Kriege . . ."

„. . . verkürzt worden, wollten Sie sagen!" schaltet sich der Kommandeur ein. „Das ist die allgemeine Ansicht, doch durchaus nicht der Fall! Uns stehen so viele befähigte Menschen zur Verfügung, daß wir, ganz im Gegensatz zu den Engländern, die Ausbildung in keiner Weise zu überstürzen brauchen. Wir schulen wie im Frieden. Ich möchte fast sagen, noch sorgfältiger und besser als vor dem Kriege. Denn heute steht uns außer den Erfahrungen der alten Weltkriegsflieger die der erfolgreichen Englandflieger von 1939 und 1940 zur Verfügung. Unter den Ausbildern werden Sie manche Träger des E.K. I und des Ritterkreuzes treffen."

„Der Zustrom zum fliegenden Personal ist ja auch ungeheuer groß. Denn die deutsche Jugend drängt mit ungeheurer Begeisterung zur Luftwaffe."

„Das ist richtig. Die freiwilligen Meldungen sind so zahlreich, daß wir nach wie vor eine scharfe Auswahl treffen können. Denn mit Begeisterung allein ist es nicht getan. Wir können nur die gebrauchen, die körperlich und geistig alle Bedingungen erfüllen, die man an einen Flieger stellen muß."

„Aus welchen Berufen kommen nun die Männer, die Sie hier schulen, Herr Major?"

„Wenn ich vorhin gesagt habe, daß an den Fliegernachwuchs hohe geistige Forderungen gestellt werden, so soll das nicht heißen, wir verlangten eine bestimmte Schulbildung. In unseren Schülerkompanien treffen Sie Schuhmacher und Bäcker neben Abiturienten und Studenten, Bauern wie Arbeiter, Kaufleute wie Beamte. Die verschiedenen Fächer — zu der Besatzung eines Kampfflugzeuges gehören bekanntlich Flugzeugführer, Bombenschütze, Bordfunker, Bordmechaniker und Bordschütze — erfordern eine ungeheure Beweglichkeit des Körpers und des Geistes. Doch überzeugen Sie sich doch selbst . . ."

Im Wackeltopf

Wir beginnen einen Rundgang durch das große Lehrsaalgebäude. Aus dem ersten Raum dringt uns Hämmern und Pochen, das Zusammenschlagen metallener Teile entgegen. Wir treffen eine Klasse beim Waffenunterricht. Jeder hat ein Bord-MG. vor sich, das mit großer Geschwindigkeit zerlegt wird. Der Fachlehrer knöpft sich gerade einen Mann vor, der die einzelnen Teile aus dem Kopf genau beschreiben muß. Im wahrsten Sinne „aus dem Kopf", denn man hat ihm sogar die Augen verbunden. Das hat jedoch noch einen anderen Sinne. Anschließend muß jeder sein MG. ohne Sicht wieder zusammensetzen. Dem Ungeübten würde das schon schwerfallen, hätte er die Teile vor sich in bestimmter Anordnung auf dem Tisch liegen. Aber hier wird es im Drehkranz geprüft, wo die Gelegenheit, die Teile zu „sortieren", nicht besteht, sondern einiges unter die Arme, anderes zwischen die Beine geklemmt werden muß. Ein so geschulter Bordschütze wird auch in finsterster Nacht noch Hemmungen an seiner Waffe beheben können.

Erst, wenn der MG.-Schütze sein Gewehr so beherrscht, geht es auf den Schießstand, wo ihn der „Wackeltopf" erwartet. Das ist ein Gestell, das dem im Drehkranz sitzenden Schützen schlingernde Bewegung erteilt. Oft wird er hier noch mehr beim Schießen herumgeschüttelt als dann in der Maschine selbst. Hat er auch unter diesen Umständen seine Bedingungen geschossen, darf er ins Flugzeug klettern. Von dort wird erst aus der Luft auf Erdziele und schließlich auf einen Schleppsack geschossen, den ein Flugzeug hinter sich herzieht. Hat sich der Bordschütze auch im Schießen aus der Luft bewährt, darf er zu einer Flugzeugbesatzung stoßen.

Mit Zirkel und Rechenschieber

Im nächsten Lehrsaal erwartet uns das Bild eines Geometrie-Unterrichtes. Ein Nautiker der Luftwaffe — die Navigation ist ja bis zu einem gewissen Grad dieselbe wie bei der Marine — prüft seine Schüler gerade in der Handhabung von Rechenschiebern und Berichtigungstafeln zur Gewinnung der verschiedensten Werte für die Flugrichtungsbestimmung. Mit Zirkel, Dreieck, Lineal und Bleistift sitzen sie über die Karte gebeugt, und es ist mancher darunter, der in der Schule einst die letzte Mathematikstunde mit einem Seufzer der Befreiung begrüßte, in der Hoffnung, nie wieder mit ihrem Stoff in Berührung zu kommen.

Von der Beherrschung der Navigation hängt ein wichtiger Faktor zum Erfolg der Kampfflieger ab, das Auffinden des Zieles und der richtige Kurs für den Heimflug. Gerade über den weiten Strecken des Meeres kommt es darauf an, den kürzesten Weg zu finden, da ein Umweg, wenn der Kampf große Anforderungen an den Benzintank gestellt hat, zur Notwasserung und damit unter Umständen zum Tod in den Fluten des Meeres führen kann.

Am Bombenteppich

Der nächste Raum, den wir betreten, ist mit dem leisen Summen von Motoren erfüllt. Wir stehen vor einem wichtigen Lehrgerät für den Bombenschützen, dem „Bombenteppich". Hier dient dem Unterricht eine „verkehrte Welle". Denn nicht das Flugzeug, sondern die Landschaft bewegt sich. Hier kommt es darauf an, das Gerät so einzurichten, daß die Bomben im Augenblick des Auslösens den richtigen Weg zum Ziel nehmen, bevor der Bombenteppich es aus dem Fadenkreuz gerückt hat.

Rhythmisches Klopfen vieler Hämmer dringt aus dem nächsten Haus. Diese Hämmer entpuppen sich beim Eintreten als Morse-Uebungsschreiber. Während der Fachlehrer mit dem Bleistift den Rhythmus der Morsezeichen auf den Tisch klopft, drücken die Schüler kurz oder lang auf die Taste. Auf einem Papierstreifen, der von einem Elektromotor ständig in einem durch ein Tintenbad laufenden Rädchen vorbeigezogen wird, kann man dann ablesen, ob der Funker die langen Töne zu kurz oder die kurzen zu lang in den Aether schicken würde, wenn seine Taste über den Sender mit der Antenne verbunden wäre. Als Bordfunker werden die Schüler einst für die Aufrechterhaltung der Verbindung mit dem Heimathafen oder der Maschine des Verbandes untereinander sorgen müssen. Auch sie dürfen erst mitfliegen, wenn sie ihre Bedingungen im Hörsaal erfüllt und bewiesen haben, daß sie in der vom Funker geforderten „Bombenruhe" nichts erschüttern kann.

Sie lernen jedes Ziel erkennen

Ein Kindergarten würde seine helle Freude an dem Lehrsaal haben, den wir nun betreten. Hunderte von kleinen Flugzeugmodellen und Schiffen, ganze Stadtteile winziger Häuschen und auch ein Sandkasten stehen in dem Raum, dessen Wände über und über mit Bilderbogen bedeckt sind. Es ist jedoch ein sehr „ernstes Spielzeug". „Dem Vaterlande gilt's, wenn wir zu spielen scheinen!" können die Schüler hier mit Recht von sich sagen. Hier wird Unterricht in Schiffstypenkunde, im Flugzeugerkennungsdienst und auch im Bildwesen erteilt.

Für die Flugzeugbesatzung ist es sehr wichtig zu wissen, ob sie ein deutsches, ein neutrales oder ein feindliches Schiff unter sich hat. Dem einen kann sie unter Umständen Hilfe, dem anderen will sie Tod und Verderben bringen. Der Flieger muß daher einen Schlachtkreuzer von einem Kreuzer, ein Torpedoboot von einem Minensuchboot und all die anderen Schiffe unterscheiden, auch die Baumuster der verschiedenen Nationen und möglichst sogar die Namen der größten Schiffe nennen können. Dazu gehört ständige Uebung.

Das gleiche gilt für den Unterricht in Flugzeugtypenkunde, soweit es sich um die Auswertung des photographierten oder des natürlichen Luftbildes handelt, das der Flieger, wenn er keine Wolkendecke unter sich hat, während des ganzen Fluges unter sich sieht. Zu diesem Zwecke stehen Modelle von Hafenanlagen bereit, mit Docks und Werften, Verladerampen, Kais und Lagerhallen, Silos, Oeltanks und Gleisanlagen. Dann Modelle von Industriewerken, aus denen es die Schlüsselpunkte der Gesamtanlage, wie Elektrizitätswerk, Hochöfen, Fördertürme und anderes, herauszufinden gilt. Hier erwirbt der Flieger das Rüstzeug zum vernichtenden Angriff auf die Kraftquellen des Gegners und den Blick dafür — der den englischen Fliegern völlig abgeht — ein militärisch wichtiges Ziel von Wohnhäusern, Kirchen und Lazaretten zu unterscheiden.

Immer den Ernst des Kampfes vor Augen

Dann führt uns der Besichtigungsgang in die Schwimmhalle des Fliegerhorstes. Das Schwimmen ist ein rechter Ausgleich für die Arbeit in den Hörsälen. Jedoch auch diese Stunden haben einen ernsten Kern. Plötzlich ertönt ein Pfiff, vier Schüler werden mit Schwimmwesten in das Wasser geworfen, mit ihnen ein segeltuchverpacktes Paket.

Kaum haben die Schüler sich das Wasser aus dem Gesicht gewischt, stürzen sie sich schon auf den grauen Packen. In Sekundenschnelle ist die Segeltuchhülle herabgerissen, zum Vorschein kommt ein Schlauchboot. Einer greift nach der Kohlensäureflasche, zischend fährt es in den sich blähenden Gummibalg, während die anderen die Aluminiumpaddel zusammensetzen. Drei Minuten nach dem Sprung ins Wasser treiben die vier im Boot durch das Bassin, und nur ein warnender Zuruf vom „Ufer" hält sie davon zurück, die Behälter für Notproviant und Signalmunition zu öffnen. Das Schlauchboot ist schon manchem Flieger, der auf See niedergehen mußte, die letzte Rettung geworden. Aus diesem Grunde muß jedes Besatzungsmitglied damit umgehen können.

Gegen England!

Als wir aus der dunstigen Wärme des Schwimmbades in die frische Winterluft hinaustreten, zieht eine Schülerkompanie zum Rollfeld. Dort stehen ihre Maschinen schon startbereit für den Uebungsflug. Die Augen der jungen Flieger glänzen, aber in ihren Gesichtern steht der Ernst, den ihnen die Verantwortung um den stolzen Vogel auferlegt, mit dem sie sich bald in die Lüfte erheben werden. Sie haben die harte Schule dieser Universität der Kampfflieger — wie sie ihr Kommandeur nennt — mit Erfolg bestanden und stehen vor der Erfüllung des Wunsches, der alle beseelt, die wir in den Hörsälen gesprochen haben:

Gegen England eingesetzt zu werden!

Monolog eines Gauklers

Churchill vor einer Rede

Von Andreas

Welche meiner Masken wähl' ich?
Mim' ich Freude oder Trauer?
Welche Lügen wohl erzähl' ich?
Sprech' ich freundlich oder sauer?

Prahl' ich oder werd' ich fuchtig?
Soll ich dies und das erwähnen?
Steht mir heute besser wuchtig,
oder heul' ich mir mit Tränen?

Ach, ich fühl's: Mit dumpfem Grimme
nähern sich des Schicksals Schritte,
und ich höre schon die Stimme.
Ausgespielt! — Ab durch die Mitte!

Umstellung im Rauchtabak

In der Herstellung von Pfeifentabak ist Deutschland in weitem Umfange auf ausländische Zufuhren angewiesen. Der deutsche Tabak wird überwiegend für den steuerbegünstigten Feinschnitt und Zigarrentabak verwandt. Die Zufuhr von ausländischem Tabak hält sich natürlich im Kriege in engsten Grenzen. Die Preise der ausländischen Tabaksorten haben nun stark angezogen. Die Transportkosten sind wesentlich höher als in Friedenszeiten. Um daher für die billigen Rauchtabaksorten, bei denen in großem Umfange Tabakstengel oder -rippen verarbeitet werden, das Material zu sichern, hat der Reichsbeauftragte für Tabak am 27. Februar eine Anordnung zur Regelung der Verteilung von Tabakstengeln erlassen. Tabakstengel dürfen nur noch mit seiner Genehmigung abgegeben und bezogen werden. Aber diese Maßnahme reicht nicht aus, um den Rohstoffbedarf für die billigeren Sorten zu gewährleisten. Um eine gerechte Verteilung des vorhandenen Rohtabaks auf die Rauchtabakfabriken sicherzustellen, schreibt daher eine weitere Anordnung des Reichswirtschaftsministers vom 25. Februar 1941 vor, daß jeder Hersteller in den unteren Steuerklassen zu 3,— bis 4,— Reichsmark je Kilogramm nur die Hälfte von 1937/38 erzeugen darf. Die gesamte Produktion des Rauchtabaks erfährt dadurch keine Einschränkung.

Die Umstellung der Erzeugung kommt auch nur einer Geschmacksentwicklung der Raucher entgegen, die sich in letzter Zeit in stärkerem Umfange den besseren Sorten zugewandt haben.

Stimmen vom Tage

„Der Durchschnittsamerikaner ist felsenfest davon überzeugt, daß er der beste Menschentyp in der Welt ist, daß er die beste Verfassung der Welt hat, die besten Zeitungen, die besten Eiscreame, die besten Freimaurerlogen auf der Welt usw. bis zum elektrischen Stuhl, der zweifellos die beste Hinrichtungsart auf der Welt ist." (Ansaldo in „Gazetta del Popolo".)

*

„Die Demokratie muß dynamisch sein oder sie wird untergehen."
(Wendell Willkie vor dem Parlament in Indiana.)

Unverschämter Engländer zahlt Lehrgeld

Ein Hesse bewohnte auf einem Dampfer mit einem Engländer zusammen eine Kabine. Gleich am ersten Morgen nach der Einschiffung sieht der Engländer den Toilettenkasten des Hessen offen, nimmt, dreist und gottesfürchtig, wie die Engländer nun einmal sind, ohne zu fragen eine Zahnbürste aus dem Kasten und beginnt seine großen, gelben Zähne mit dieser Bürste zu scheuern. Der Hesse sieht ruhig zu, als aber der Engländer fertig war, nimmt unser Hesse eine Waschschüssel, setzt einen Fuß hinein, seift ihn gehörig ein und reibt ihn mit derselben Bürste ab.

„Pfui", ruft der Engländer, „wie können Sie nur eine Zahnbürste zum Reinigen der Füße verwenden?!"

„O", sagte der Hesse kalt, „für meine Zähne habe ich eine besondere Bürste, für meine Zehen aber benutze ich diese, die Sie eben gebraucht haben, schon seit längerer Zeit!"

Einbrecher löschen einen Brand

In der Villa eines hohen Beamten in der Via Academia in Mailand brach in einer der vergangenen Nächte ein nicht unbedeutender Brand aus, der jedoch rasch im Keime erstickt werden konnte. Passanten hatten die Feuerwehr alarmiert, die bei ihrem Eintreffen bereits einige beherzte Männer vorfand, die im Schweiße ihres Angesichts mutig am Werk waren, eine Ausbreitung des Feuers zu verhindern. Der Besitzer des Hauses weilte in dieser Nacht außerhalb Mailands.

Es mochten etwa vier bis fünf kräftige, junge Leute sein, die so eifrig bei der Arbeit waren und der Feuerwehr nicht mehr viel zu tun übrig ließen. Sie hatten im Gartenhaus einen langen Schlauch vorgefunden, der wohl gewöhnlich dem Gärtner zum Bewässern der Blumenbeete und Rasenflächen diente, hatten ihn an eine Wasserleitung angeschlossen und spritzten darauf los, daß es eine Freude war. Einer von ihnen war sogar auf das Dach des Nebenhauses geklettert, von wo er mit viel Geschick mit nassen Lumpen gegen den Brand vorging. „Ausgezeichnet, die Leute verstehen etwas!" entfuhr es dem Kommandanten der Feuerwehr, als er die Lage überblickte.

Die Feuerwehr griff nun fachmännisch ein und vollendete rasch mit den nötigen Mitteln das, was die freiwilligen Retter so tüchtig begonnen hatten. Als alle Gefahr vorüber war, drängte es den Kommandanten, den freiwilligen Mitarbeitern seine Anerkennung auszusprechen. Aber siehe da — sie waren verschwunden! Im Verlauf der allgemeinen Geschäftigkeit hatten sie sich unter die Schaulustigen gemischt und aus dem Staube gemacht.

Bald fand man auch den ersichtlichen Grund für ihr sonderbares Verhalten. Im großen Speisezimmer wurde alles säuberlich gebündelt vorgefunden, was irgendwie im Hause von größerem Wert war. Es war gar kein Zweifel, daß eine Einbrecherbande bei ihrer gründlichen Arbeit vom Feuer überrascht worden war. Sie hatte alle Kasten und Schubläden aufgebrochen und diese gründlich entleert. Selbst kostbare Gemälde und Vasen waren zum Abtransport bereitgestellt. Nachdem die Burschen tüchtig gearbeitet hatten, mochten sie Ort und Zeit als recht günstig für eine ausgiebige Mahlzeit erachtet haben. Es war zu sehen, daß sie in den Weinkeller eingedrungen waren, aus dem sie sich ganze Batterien edelster Weine heraufgeholt hatten. In der Küche hatten sie Wildbret und Würste vorgefunden. Mit diesen Genüssen ließen sie es sich wohl sein.

Wie das Feuer entstand, ist nicht ganz klar ersichtlich. Doch ist anzunehmen, daß einer der Männer bei offenem Licht den Speicher betrat, um zum Schluß auch noch dort Nachschau zu halten. Durch den überreichlichen Genuß des Weines unsicher gemacht, mag ihm wohl die Kerze entglitten sein, wobei dann leicht brennbares Material sofort Feuer fing. Als die anderen die schnelle Ausdehnung des Brandes bemerkten, hielten sie es wahrscheinlich für ratsam, ihre ganzen Kräfte auf dessen Löschung zu konzentrieren. Inzwischen war aber bereits der Brand auf der Straße bemerkt worden. Da spielten die Diebe notgedrungen ihre Rolle als freiwillige Feuerwehrleute weiter und verzichteten lieber auf die Beute ihres Einbruchs. Der Besitzer des Hauses, der tags darauf von seiner Reise zurückkehrte, konnte feststellen, daß nicht das Geringste aus seinem Hab und Gut entwendet worden war. Die Polizei bemüht sich nun, die geschickten Feuerlöscher ausfindig zu machen. Bis jetzt waren aber ihre Bemühungen ergebnislos.

Ein Tenor setzt sich durch

In der Mailänder Oper ereignete sich vor einiger Zeit eine Sensation. Im ersten Akt einer altspanischen Oper hatte der erste Tenor eben seine große Arie begonnen, als im Zuschauerraum ein junger Mann aufstand und aus voller Kehle mitsang. Die Ueberraschung der Zuschauer und des Sängers auf der Bühne wich bald einem hellen Entzücken, denn der vorwitzige Sänger sang so schön, daß man ihm hingerissen zuhörte und nach Beendigung der Arie so stürmisch Beifall spendete, daß er sie wiederholen mußte. Danach erklärte der unbekannte junge Mann, er heiße Cesare Ordonez, stamme aus Südspanien und habe eine Frau und zwei Kinder. Seit einiger Zeit versuche er vergeblich, als Tenor ein Engagement zu finden. Deshalb habe er sich dazu entschlossen, vor einem berufenen Zuhörerkreis die Schönheit seiner Stimme zu beweisen. Das Publikum reagierte auf diese Mitteilung sichtlich erregt und verlangte in lauten Sprechchören von der Direktion, daß sie diesen ausgezeichneten Tenor verpflichte. Seitdem ist Cesare Ordonez, der bis dahin unbekannte Sänger, eine erste Zugkraft der Mailänder Oper.

Auf acht Tage zusammengenäht

In Borgosesia bei Vercelli in Norditalien wurde soeben von zwei dortigen Chirurgen eine der seltsamsten und gefährlichsten Operationen ausgeführt. Im Hospital der Stadt stellte sich ein Mann zur Verfügung und war bereit, ein großes Stück der Haut von seinem Arme und ebenso von der Brust für die ausgedehnte Wunde am Arme seines 18jährigen Sohnes herzugeben, dessen Arm nach dem Gutachten der Aerzte ohne eine solche Operation hätte amputiert werden müssen. So wurden Vater und Sohn für acht Tage zusammengenäht, um die Verwachsung der Haut und die Transfusion des Blutes zu fördern. Die Wunde des Sohnes heilte sehr rasch, der Vater jedoch erkrankte infolge der Operation, befindet sich aber jetzt auf dem Wege der Besserung.

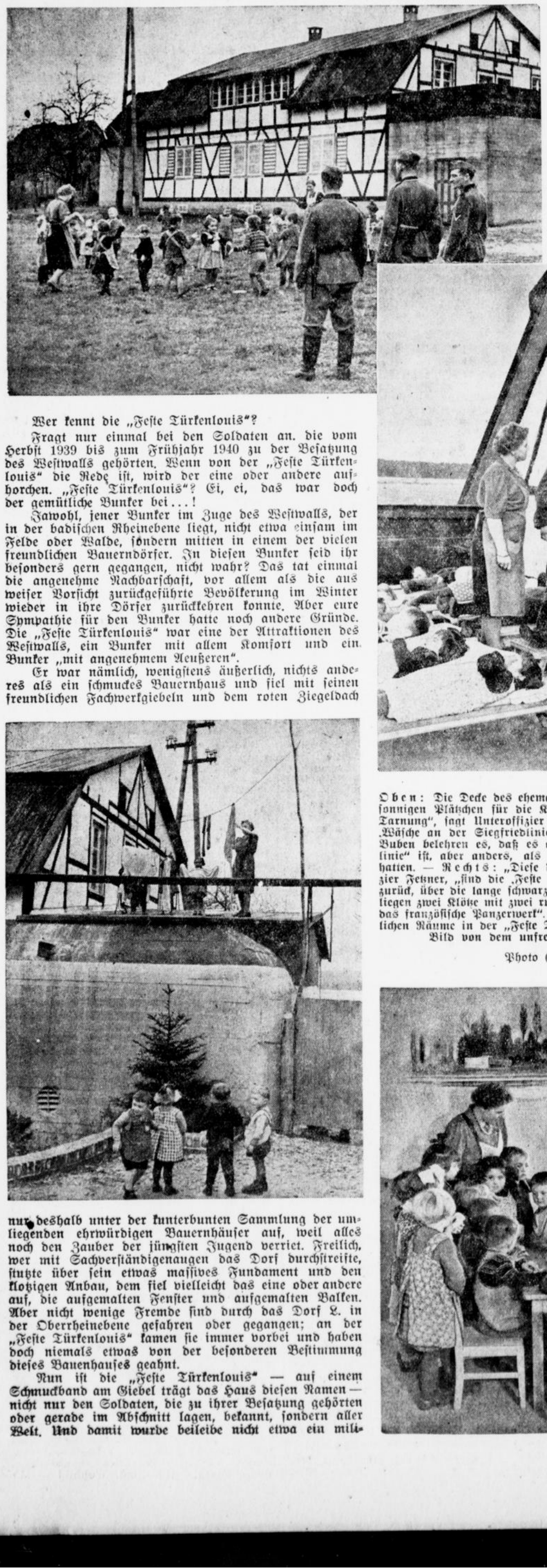


Deutsche Flak hat den Schutz der großen, von unseren Pionieren erbauten Donaubrücke, die nach Bulgarien hinüberführt, übernommen. (PK.-Koch. Weltbild — M.)

Die „Feste Türkenlouis"

Der Bunker mit der jüngsten Besatzung — Vom Westwall-Panzerwerk zur Kindertagesstätte

In einem Dorfe des Kreises Bühl am Oberrhein hat die Wehrmacht einen der Bunker, der in seinem Aeußeren den Häusern des Dorfes zum Täuschen ähnlich angeglichen war, der Gemeinde zur Verfügung gestellt, die hier nach einem belanglosen Umbau eine Kindertagesstätte errichtete.



Links: Das ist die „Feste Türkenlouis". So sah der Westwallbunker aus. Aus dem Panzerwerk wurde eine Kindertagesstätte. Ein großer Umbau für die neue Bestimmung war nicht erforderlich. — **Rechts:** Der Unteroffizier Fetzner, der als Soldat ein Jahr vorher den Entwurf für den Bunker lieferte, besucht die Kindertagesstätte „Türkenlouis".





Wer kennt die „Feste Türkenlouis"?

Fragt nur einmal bei den Soldaten an, die vom Herbst 1939 bis zum Frühjahr 1940 zu der Besatzung des Westwalls gehörten. Wenn von der „Feste Türkenlouis" die Rede ist, wird der eine oder andere aufhorchen. „Feste Türkenlouis"? Ei, ei, das war doch der gemütliche Bunker bei ...!

Jawohl, jener Bunker im Zuge des Westwalls, der in der badischen Rheinebene liegt, nicht etwa einsam im Felde oder Walde, sondern mitten in einem der vielen freundlichen Bauerndörfer. In diesen Bunker seid ihr besonders gern gegangen, nicht wahr? Das tat einmal die angenehme Nachbarschaft, vor allem als die aus weiser Vorsicht zurückgeführte Bevölkerung im Winter wieder in ihre Dörfer zurückkehren konnte. Aber eure Sympathie für den Bunker hatte noch andere Gründe. Die „Feste Türkenlouis" war eine der Attraktionen des Westwalls, ein Bunker mit allem Komfort und ein Bunker „mit angenehmem Aeußeren".

Er war nämlich, wenigstens äußerlich, nichts anderes als ein schmuckes Bauernhaus und fiel mit seinen freundlichen Fachwerkgiebeln und dem roten Ziegeldach

nur deshalb unter der kunterbunten Sammlung der umliegenden ehrwürdigen Bauernhäuser auf, weil alles noch den Zauber der jüngsten Jugend verriet. Freilich, wer mit Sachverständigenaugen das Dorf durchstreifte, stutzte über sein etwas massives Fundament und den klotzigen Anbau, dem fiel vielleicht das eine oder andere auf, die aufgemalten Fenster und aufgemalten Balken. Aber nicht wenige Fremde sind durch das Dorf L. in der Oberrheinebene gefahren oder gegangen; an der „Feste Türkenlouis" kamen sie immer vorbei und haben doch niemals etwas von der besonderen Bestimmung dieses Bauenhauses geahnt.

Nun ist die „Feste Türkenlouis" — auf einem Schmuckband am Giebel trägt das Haus diesen Namen — nicht nur den Soldaten, die zu ihrer Besatzung gehörten oder gerade im Abschnitt lagen, bekannt, sondern aller Welt. Und damit wurde beileibe nicht etwa ein militärisches Geheimnis verraten. Heute darf man, ohne dem Vaterlande Schaden zuzufügen, von der „Feste Türkenlouis" sprechen. Man soll es sogar! Die Soldaten sind längst abgezogen. Damit die „Feste Türkenlouis" aber nicht einsam ist, hatte sie eine neue Besatzung bekommen. Eine neue Besatzung, um die sie von den vielen Tausenden von Bunkern des Westwalls ausnahmslos beneidet wird: Kinder! Nicht etwa Kinder, die für das rauhe Kriegshandwerk gedrillt werden, nein, Kinder, die hier eine herrliche Heimstatt zu fröhlichem Spiel gefunden haben.

Nämlich: die Wehrmacht, die nun für diesen Bunker keine Verwendung mehr hat, stellte ihn der Gemeinde zur Verfügung. Und die Gemeinde wußte allerhand damit anzufangen. Der Unterbau ergab einen idealen Luftschutzkeller — für alle Fälle. So viel Raum ist darin, daß man noch Kartoffeln und Obst in großen Mengen lagern kann. Der Oberbau aber mit seinen gar nicht kleinen und von den Soldaten in den freien Stunden künstlerisch geschmückten Räumen, der sonnenbeschienene Vorbau und die am Hause gelegene herrliche Wiese gehören heute den Kindern, denn der Bürgermeister bestimmte, daß hier der Kindergarten des Dorfes, dem es am richtigen Platz fehlte, Unterkunft finden sollte. Nur geringe Kosten machte der unumgänglich notwendige Umbau, und so entstand aus dem einstigen Westwallbunker ein herrlicher Kindergarten mit luftigen Spielsälen und schönen Ruheplätzen. Wo noch vor einem Jahr die kräftige und harte Sprache der Soldaten herrschte, erschallt heute lautes und sorgloses Lachen. Die „Feste Türkenlouis" ist von glücklichen Kindern besetzt, die unter der Obhut freundlicher NSV.-Helferinnen ihre freie Zeit verleben. Allerdings soll diese Umgebung die Größeren wenigstens zum Nachdenken anregen. Deshalb sieht man in dem einen Saal zwischen fröhlichen Zeichnungen das Bild von einem französischen Panzerwerk in der Maginotlinie. Es lag damals nur wenige Kilometer westwärts jenseits des Rheins, und seine Kanonen waren genau — auf das Heimatdorf gerichtet.

Kann man sich eine schönere Verwendung für einen Bunker des Westwalls wünschen: Stätte der Jugend zu sein, für jene Jugend, die zu schützen er nicht zuletzt die Aufgabe hatte!

Kurt Winkler.



Oben: Die Decke des ehemaligen Bunkers wurde zu einem sonnigen Plätzchen für die Kleinen. „Kein echtes Holz, alles Tarnung", sagt Unteroffizier Fetzner. — **Links:** „Ist das Wäsche an der Siegfriedlinie'?", fragt das Mädel, und die Buben belehren es, daß es auch „Wäsche an der Siegfriedlinie" ist, aber anders, als die Engländer es sich gedacht hatten. — **Rechts:** „Diese drei Klötze", sagt der Unteroffizier Fetzner, „sind die ‚Feste Türkenlouis', und ein Stückchen zurück, über die lange schwarze Reihe — das ist der Rhein — liegen zwei Klötze mit zwei runden Scheiben darauf; das war das französische Panzerwerk". — **Unten:** Einer der freundlichen Räume in der „Feste Türkenlouis", an der Wand das Bild von dem unfreundlichen „Gegenüber".

Photo (6): Hartmann/Mauritius — M.

